

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Die Bohlenwege im Flußgebiet der Ems und Weser

Alten, Friedrich Kurd von

Oldenburg, 1888 [erschienen 1889]

[Die Bohlenwege im Flußgebiet der Ems und Weser]

urn:nbn:de:gbv:45:1-7388

Diese neue, den Mitgliedern des Oldenburger Landesvereins für Alterthumskunde gewidmete Ausgabe der von mir 1879 bearbeiteten Bohlenwege habe ich geglaubt, mehr ins Einzelne führen zu sollen, schon weil ich gesehen, daß manchmal, auch in Schriften über die Vertlichkeit der Varus-Schlacht, die Bohlenwege mit den so gewöhnlichen Knüppeldämmen verwechselt werden. Anderntheils hielt ich es für zweckmäßig, das, was fortgesetzte Untersuchungen gelehrt und an Fundstücken hinzugefügt, nach Kräften in dies anspruchslose Schriftchen einzufügen, welches sich bemüht, auf Thatsachen gegründete Meinungen in Worte zu fassen, nicht aber solche aus Vermuthungen aufzubauen.

Ich hoffe, daß dies für die, auf dem dunkelen Gebiet jener großen Zeit des ersten erfolgreichen Aufbäumens des deutschen Volks gegen römische Vergewaltigung, Forschenden willkommen sein wird.

Was die beregte Frage der genauen geographischen Bestimmung des Kampffeldes der Varusschlacht selbst angeht, so gestehe ich, daß ich der Lösung derselben bisher nur einen verhältnißmäßig geringen Werth beigelegt hatte. Mir genügte die Thatsache und die Kenntniß, daß innerhalb eines gewissen größeren Bezirks westlich der Weser, diese Vernichtung römischen Hochmuthes, in Varus, stattgefunden, damit aber das Gefühl der Kraft in Einigkeit, bei unseren Voreltern erweckt war und ein Keim für alle Zeiten gelegt wurde, dessen ungeheure Entwicklung bis in unsere Tage reicht. Damit aber steigt die Sehnsucht, auch das Pünktchen Erde zu kennen, wo jener Keim eingesenkt, wo der Volkzug jenes Gerichtes stattgehabt.

Bisher waren in dieser Beziehung alle Versuche, deren Zahl weit über 100 reicht, wie mir scheint, von geringem Erfolge und nirgend überzeugend. Am wenigsten wohl diejenigen, welche versuchen, auf Grund der so flüchtigen Beschreibungen des Geländes durch die Schriftsteller jener Zeit einen endgültigen Schluß zu ziehen. Ebenso wenig begründet erscheinen jene Schriften, welche sich an anklingende Namen, als Barel, Römer, Varus u. dgl. m. lehnen. Diese Namen sind oft sehr neuer Natur, andere wieder beruhen auf irrigem Hören der Landvermesser, besonders da, wo der Betreffende des Plattdeutschen nicht mächtig war. Selbst der Druckfehlerkobold spielt seine Rolle. Im Grunde genommen steht die Frage über die Vertlichkeit der Varusschlacht ziemlich noch so, wie vor Jahrhunderten, und doch, könnte sie nicht anders stehen? Man sollte doch meinen, daß ein Erfolg endlich zu erhoffen. Vermuthlich aber nur mit dem Grabscheid in der Hand.

Es ist hier nicht der Ort, umständlich auseinander zu setzen, wie eine solche eingehende Untersuchung einzuleiten und durchzuführen, nur auf Eines möchte ich hinweisen, das sind die zahlreichen Vereine in den zu untersuchenden Gegenden und die ortskundigen Männer. Aus diesen tüchtige auszuwählen, würde nicht schwer werden und wenn dieselben von einem maßgebenden Gelehrten geleitet werden, so dürfte wohl Ersprießliches zu hoffen sein. Doch kehren wir zu unseren Bohlenwegen zurück.

Unter Bohlenwegen, soweit sie den Römern zugeschrieben werden können, sind meiner Ansicht nach nur solche unsere Moore durchschneidende Wege zu verstehen, welche in ihren Hauptbestandtheilen von, gegen den Kern gespaltenen Blöcken — Bohlen — erbaut sind, und in ihrem Anfang und ihrer Richtung nach, nebst den in ihrer Nähe aufgedeckten Fundstücken, in Zusammenhang mit dem Eindringen der Römer in Nordwestdeutschland überhaupt in Verbindung gebracht werden können, im Allgemeinen also in der Richtung von West nach Ost liegen. Für unseren Fall mithin von der Iffel und Ems aus.

Die Frage, welche dieser Wege als die von Tacitus erwähnten *pontes longi* anzusehen, zur Lösung zu bringen, liegt um so weniger in meiner Absicht, als mir dergleichen Versuche verfrüht erscheinen. Es gehören dazu meiner Ansicht nach nicht allein umfassende Aufnahmen und weitere Untersuchungen, um, wenns glücken soll, maßgebende Fundstücke zu finden. Vorerst erscheint es richtiger, die Sache von einem allgemeinen Standpunkt aus anzusehen, nämlich dem der ganzen Zeit des Auf- und Niederganges römischer Herrschaft und maßgebenden Einflusses von den Ufern der Lippe und Ems bis Weser und Elbe. Es dürfte nicht fehlgegriffen erscheinen, wenn ich meine, daß diese Art Wege im großen Ganzen als *pontes longi* bezeichnet werden, aber ihre Entstehungszeit einzig in den kurzen Zeitraum der Thätigkeit des Domitius Aenobarbus zu versetzen, erscheint mir um so mißlicher, als Tiberius, Drusus, Germanicus und viele ihrer Nachfolger gewiß Männer waren, die wohl geeignet erscheinen, dergleichen zu schaffen, um so mehr, als wir ja gerade aus dieser späteren und spätesten Zeit mancherlei Münzfunde, auch vereint mit Waffen und anderen Gegenständen, in der Nähe dieser Straßen oder doch in der Richtung derselben auf dem festen Boden gemacht haben. Sowohl in Holland, wie bei Ruitenbroek, Dankern, Landegge, Wilholte, Filsun, Zeven, Schlüte, dem Hümeling, Marren, Bechta, Hude u. s. w. (S. die Karte.) Von besonderer Bedeutung scheint mir noch der Fund von Marren 1874 zu sein. Hier wurden inmitten eines kleinen Kreises von, zum Theil bearbeiteten, Schleudersteinen nicht allein eine Münze des Magnentius (351 n. Chr.), sondern mit derselben eine Anzahl sehr schöner Bronzen gefunden, unter denen der Fuß eines Larariums, welches die punktirte Inschrift trägt: *Vic(toriae) Diccius Camicii (filius) V(otum) s(oluit) l(ibens) m(erito)*. Wie Mommsen in seiner gef. Zuschrift hinzufügt, weisen die Schriftzüge mehr auf das erste als zweite Jahrhundert hin. (S. das Nähere in dem Bericht d. Old. Landesvereins f. Alterthumskunde 1875/76, mit Abbildungen.) Ziehen wir in Betracht, daß mit diesem Gegenstand die erwähnte Münze gefunden und der ganze Fund innerhalb eines offenen Lagerplatzes, von dem ein zweiter, weit kleinerer, etwa 800 Schritt westlich liegt (s. die Karte des erwähnten Berichtes), so scheint daraus hervorzugehen, daß in noch sehr später Zeit die Römer sehr genaue Beziehungen und bedeutenden Einfluß bis gegen die mittlere

Gaase gehabt haben, mögen dies nun Handelsbeziehungen oder, wie bekannt, Anwerbung von Hülfsschaaren gewesen sein, selbst weiterreichende Vorstöße sind nicht ausgeschlossen. Eine Vermuthung, welcher das Verzeichniß der Provinzen des Polemius Silvius einigen Raum giebt. (S. Abh. d. A. d. W. Berlin, 1862, Müllenhoff.) Diese Jahrhunderte andauernden Beziehungen lassen aber nicht zweifeln, daß die erwähnten Straßenanlagen hier so wenig wie in allen anderen Provinzen nur den Bewegungen der Heere gebient hätten, sie waren auch zu Gunsten des römischen Welthandels erbaut. Daß dieselben noch in späteren Jahrhunderten nicht untergegangen, zeigt uns u. a. die Nachricht (Mone), daß noch 528 die Römerstraßen in der Pfalz u. s. w. sich als „alte Wege“ bezeichnet finden. Ein anderer Weg, auf welchem sich neuerlich ebenfalls Spuren von Bohlenwegen gezeigt haben sollen, der Folkweg (s. die Karte) von Bühren (Buribruck) nach der Furt in der alten Weser, bei Zebbenhausen a. d. Weser, wird schon 785 in einer Urkunde, welche Karl dem Großen zugeschrieben wird, genannt, auch der Lüdeweg, zwischen Papenburg und Dertern, zeigt einen gewissen Zusammenhang mit dem wahrscheinlichen Bohlenwege bei Bokel.

Will man indeß unsere Bohlenwege als die *pontes longi* des Tacitus anerkennen, so würde L. Domitius Aenobarbus, um das Jahr 5 etwa v. Chr., der Schöpfer derselben sein.

Wie schon angedeutet, ist eine wesentliche Grundlage für die Untersuchung die Feststellung der Himmelsgegend, von welcher aus der Bau dieser Straßenzüge begonnen und nach welcher sie sich wenden, weil die Römer von Westen aus vorzubringen suchten. Fragen wir, wie dies zu ermitteln, so giebt die Antwort der Bau selbst. Liegt die erste Bohle mit der stärksten Seite nach Westen und greift die nächste über die erste und so fort, so ergibt sich der Bau von Westen nach Osten. Dieser Umstand darf aber nicht als durchgehend maßgebend genommen werden, sondern nur dem großen Zuge nach; denn es ist gar wohl möglich, daß örtliche Verhältnisse eine augenblickliche Abweichung von der allgemeinen Richtung verlangten. Eine andere Eigenschaft, welche diese Wege haben müssen, wollen wir annehmen, daß sie die den in römischen Heeren eingegliederten Straßenbau-Abtheilungen geschaffen, ist zunächst die Gleichmäßigkeit des Baues in der Grundauffassung und die Festigkeit, welche einestheils auf mehr als einen Feldzug berechnet, andertheils gestattete, mit jeder Waffe und dem ausgedehnten Troß ungefährdet das bedenkliche Sumpfland zu überschreiten. Eine Rücksicht, welche, wie ja bekannt genug, die Römer in ihren Wegebauten niemals aus den Augen verloren.

Es dürfte vielleicht nicht unnütz sein, noch darauf hinzuweisen, daß Tacitus in seinen Historien IV. 23 bei Gelegenheit der Belagerung von *Votera castra* die Ungeschicklichkeit der Germanen hervorhebt, hinzufügend, daß erst Ueberläufer und Gefangene sie lehrten, Bauholz nach Art einer Brücke zusammenzufügen. Es sind hier freilich Belagerungs-Maschinen und Sturm-Brücken gemeint, aber es handelt sich hier um das Jahr 70 n. Chr., auch muß daran erinnert werden, daß der regelmäßige Bau der Moorbrücken gewiß nicht wenig Geschicklichkeit und Ausbildung verlangte.

Sind diese hier in Kürze aufgezählten Eigenschaften nicht durchgehends da, so möchte ich es um so mehr für gewagt halten, solche Wege für römische anzusprechen, als der Steinmangel und der Holzreichthum zu allen Zeiten, ja bis in die Neuzeit, den Bau von dergleichen Behelfen, auch in weniger

solche schwimmende Wege bedingenden Landstrichen veranlaßt haben. Diese dienten keineswegs immer als Verbindungs-Wege für hüben und drüben des Moores, sondern oft nur, um überhaupt in dasselbe kommen zu können. Sie wurden und werden noch, je nach dem Vorschreiten des Abgrabens vorwärts getrieben und sind als Knüppeldämme zu bezeichnen. In neuerer Zeit haben die s. g. hölzernen Straßen allerdings sehr abgenommen, sowohl der Holzpreise wegen, als auch wegen der durch bessere Entwässerung entstandenen größeren Festigkeit des Torfmoores. Diese Beobachtung veranlaßt mich zu bemerken, daß ein Untersuchen nur eines Anlande-Punktes nicht genügen kann, es ist erforderlich, beide festzustellen, um sich zu überzeugen, daß der Weg wirklich durch das ganze Moor führt. Manchmal kommen sogar offenbare Nachahmungen jener Wege vor, doch fehlt diesen die Festigkeit, besonders in den Seitenbefestigungen und das planmäßige; sie sind nicht so sehr auf Dauer berechnet und meistens auch wesentlich schmaler. Die Bohlen der als römische Wege anzusehenden Bauten sind sämtlich von festem Holz, außer Eichen findet sich selten eine andere Holzart, fast nur an späteren Ausbesserungsstellen. Man legte die ersten Bohlen sehr nahe dem festen Boden des Geestrandes. Ja wahrscheinlich noch auf demselben, denn die wenigen Centimeter über dem anmoorigen Haideboden der jetzigen Decke sind darüber gewachsen. Nur sehr selten werden diese Anfangsstellen erhalten gefunden, weil die Bearbeitung des Bodens, das Brennen des Moores in der Nähe der Geestländer sehr einladend war. Außerdem wurden Bohlen und Balken verschleppt, oft auch eine Folge der Untersuchung.

Thatsächlich findet man dieselben als Bödenbelag zu Ziegenställen, Einfriedigungen u. dgl. verwandt; hier und da sind die Anlandepunkte nur noch an den Verwitterungsspuren der Bohlen sowie den vielen Kohlenstücken zu erkennen, welche von ihnen beim Brennen des Moores übrig geblieben. Im Fall aber auch dieses Erkennungszeichen fehlt, empfiehlt es sich, an dem durch die Anfangsrichtung zu vermuthenden Anlandungspunkte auch im Erdreich Untersuchungen vorzunehmen, um zu sehen, ob sich Anshüttungen von Kies oder Erdreich finden, welche nicht mit dem Urboden stimmen, also gemischtes Erdreich ist. Diese Anlandungsstellen sind zuweilen auf eine kürzere Strecke durch Seitenwälle von mäßiger Höhe geschützt, welche sich bis gegen die Geesthöhe (Lohne-Schohbrink) hinan erstrecken, sie werden gewöhnlich Landwehren genannt. Gegenwärtig sind sie indeß wohl mit wenigen Ausnahmen dem Anbau zum Opfer gefallen.

Diese kurzen, etwa 30 Meter von einander entfernten Wälle dürfen nicht mit den weit ausgedehnten Landwehren, welche meist ein viel stärkeres Profil haben, verwechselt werden. Beiläufig sei bemerkt, daß das Capitel der Landwehren ein recht schwankendes und schwieriges ist, schon deshalb, weil es in ihnen an Fundstücken fehlt, auch der Zweck derselbe bei ihrer Anlage keineswegs immer der einer Befestigung gegen den Feind gewesen ist, nicht selten waren sie das, was wir heute unter einer „wehrhaftet“ Befriedigung verstehen. Dergl. recht starke werden noch heute vielfach errichtet. Erfahrene Arbeiter versichern, daß sie nach 40 Jahren von den alten nicht leicht zu unterscheiden.

Zu den Bohlentwegen zurückkehrend, möchte ich im Hinblick darauf, daß wir dieselben $\frac{3}{4}$ —3 Meter unter der Oberfläche finden, noch die Frage über die Entstehung und das Wachstum der Moore streifen. Was die Bildung der Moore angeht, so sei hier auf ein Schriftchen von Dr. Früh

in Trogen, Canton Appenzell, im Jahrbuch der K. K. Geologischen Reichsanstalt zu Wien 1885 Bd. 35, Heft 4 und auf den Aufsatz des Oldenburgischen Baurathes Schacht in Petermanns Geograph. Mittheilungen 1883 Heft 1 verwiesen, da in diesen die Einzelheiten entwickelt werden, welche uns weniger berühren.

Der Zeitraum, welchen ein Moor bedarf, um eine gewisse Mächtigkeit zu erreichen, hat, soweit mir bekannt, wenig Beachtung gefunden. Daß das Anwachsen derselben an sich keine Fabel, ergiebt sich aus ihrer Entstehung, da die Moore nichts anderes sind, als abgestorbene Pflanzen, aus deren Moder neues Leben sprießt, welches wieder vergeht und so Schicht auf Schicht bildet, bis es nach manch tausend Jahren oft große Mächtigkeit erreicht, welche 10 Meter übersteigt. Diese Schichten sind besonders bemerkbar, durch ihre von einander verschiedenen Einschlüsse, so finden sich in der tiefsten, fast ausnahmslos nur Eichen, welche schwer zu bearbeitendes, aber sehr schönes Holz für Tischler liefern. In der nächsten Lage folgt die Föhre, aus deren Resten an manchen Orten noch vor kurzem Theer gewonnen wurde. In seinem tödtenden Anwachsen vernichtete das Moor ganze Wälder, wie z. B. auf Mosles-Höhe bei Oldenburg. Auf diesem mehr als 16 Meter über dem Huntespiegel liegenden Punkte stand einst ein, im Diluvium, wurzelnder Eichenwald, er erstickte im Moor, welches ihn verschlang. (S. d. Profil auf der Karte). Auf dem Diluvial-Untergrunde, in dem oftmals Bernstein vorkommt, werden mächtige Eichen gefunden, ich maß solche bis zu 90 Fuß Blocklänge. Manche dieser Riesen sind an der Luftseite vermodert, ehe sie das erhaltende Moor umschloß, andere, welche bald im Schlamm unter sanken sind vortrefflich erhalten. Unter diesen, in den Mooren untergegangenen Wäldern findet man öfter Spuren menschlicher Thätigkeit, als Steintwerkzeuge, angehauene und verkohlte Stämme u. s. w. Entwurzelt sind sie indes selten, sondern auf $\frac{3}{4}$ —1 Meter Höhe abgebrochen und meistens in der Richtung unserer vorherrschenden Winde von Nordwest nach Südost umgestürzt.

Es ist natürlich, daß das fortschreitende Emporsteigen der Moore überall von örtlichen Bedingungen abhängt und gegenwärtig wegen vielfacher Entwässerung wohl eine geringere ist, wie in alten Zeiten.

In der That haben die meisten unserer Moore nicht mehr die Stärke, welche sie vor diesen Entwässerungen zeigten, sind sie doch in den Hochmooren in Folge von größeren Canalbauten, manchmal um $2\frac{1}{2}$ —4 Meter zusammengesunken. Diese Umstände erschweren eine Beobachtung außerordentlich. Der Annahme, daß ein Moor, welches abgegraben, nach 100 Jahren wieder abgegraben werden könne, vermag ich um so weniger Glauben beizumessen, weil an eine Angabe der Tiefe des Abgrabens nirgend gedacht wird. Es hängt die Schließung der s. g. Moorkuhlen, auch wohl Späten genannt, (Spaten, Spitt) aus denen der Torf genommen, nicht unwesentlich mit dem Seitenschub der Wände und dem Wasserdruck, auch von unten, zusammen. In den meisten Fällen wird sogar noch der obere s. g. Bungs- und weiße Torf wieder in die Kuhle geworfen. Unter diesen Verhältnissen kann es vorkommen, daß dergleichen Gruben nach 100 Jahren wieder geschlossen sind. Doch ist nicht zu glauben, daß da, wo das Moor bis auf den Sand weggenommen, in jener Spanne Zeit wieder Moor entsteht. Diese Meinung finden wir an den zahlreichen Tümpeln im Moore bestätigt, deren Untergrund sandig, sich aber länger als 2 Jahrhunderte auf Karten

verzeichnet finden. Dasselbe zeigen auch die tieferen Seen im Moor, von denen manche steile Ufer haben, meistens aber wachsen sie von den flachen Ufern aus zu, wie z. B. der Dümmer und das Zwischenahner Meer, welchen beiden durch die einströmenden Gewässer, noch gar viele Sinkstoffe zugeführt werden. Denken wir uns jene Seen als Moorkuhlen, so ist schon mit deren langsamen Auftauchen aus den Gewässern, das Anwachsen des Moores angedeutet. Man darf getrost annehmen, daß, als die Römer in unseren Gauen wirkten, die Moore weder so tief und dem entsprechend auch nicht so ausgedehnt waren, wie heute, mithin das Moor über die Bohlentwege gewachsen sein muß. An ein Untersinken dieser Wege ist aber gar nicht zu denken, ihre Bauweise gestattet das durchaus nicht.

Wenn gleich ich mich sehr bemüht habe über das Anwachsen der Moore feste Zeitangaben zu gewinnen, so ist mir doch nur ein einziger Fall vorgekommen, aus dem hervorzugehen scheint, daß ein Moor, welches sich unter den denkbar günstigsten Verhältnissen, z. B. bei stets gleichmäßigem ruhigem Wasserstande, reichen Schilf- und Graswuchs, bildet, 650 Jahre gebraucht, um die Stärke von etwa 1,30 Meter zu erreichen. Es hat sich dies am Tollensee in Mecklenburg gezeigt, wo eine Anlandebrücke bei Wustrow zu Tage gelegt, welche vermuthlich um 1248 erbaut ist. Um jene Zeit wurde der Abfluß des Sees durch Erbauung eines Mühlenwehres im Tollensee Fluß gehemmt. Die hierdurch entstandene Anstauung des Tollensee's überschwemmte den Strand, und überfluthet zeitweise noch heute die moorigen Wiesen dasselbst. Um bei dem flachen Strande die Fahrzeuge flott zu erhalten, ward es erforderlich, eine Brücke auf Pfählen zu machen, welche indes dem Auge wieder entzogen wurde, durch die Ueberwucherung, des durch das Aufstauen des Wassers entstehenden Moores.

Erst 1886 (s. Meckl. Jahrb. 1887, Seite 25) wurde sie aus ihrem Grabe wieder ans Licht gebracht. Man stieß auf den Belag derselben, bei Gelegenheit der Anlage eines Canales, in der Tiefe von ungefähr 80 Centimeter unter der Oberfläche der Wiese. Von dem Belag der Brücke bis auf den Sand des alten Ufers, betrug die Mächtigkeit des Moores noch etwa 50 Centimeter, also zusammen $80 + 50 = 1,30$ Meter. Bei dieser Angabe wird vorausgesetzt, daß vor der Zeit der Anlage der Stadt Neu-Brandenburg (1248) durch die Deutschen, dergleichen Wassermühlen-Anlagen in jenen Gegenden nicht vorhanden gewesen sein können, wemgleich dieselben an sich, ja anderweit viel früher angewandt wurden.

Am Harz finden sich unter dem 1 Meter starken Brockenmoor angekohlte Baumstämme. Der Sage nach Opfer eines Waldbrandes im 15. Jahrhundert.

Betrachten wir nun die Tiefenlage der Bohlentwege in unseren Gegenden, so finden wir zwar, daß dieselben vielfach nicht tiefer liegen, als jene Anlandebrücke. Doch würde die Annahme, daß dieselben damit derselben Zeit angehören durchaus falsch sein, da wir es am Tollensee nicht allein mit einem nicht entwässerten Moor zu thun haben, sondern auch mit einem solchen, welches unter den denkbar günstigsten Bedingungen entstanden — das ist gleichmäßiger Wasserstand und Ruhe — mithin konnte die pflanzliche Entwicklung und Zersetzung der Pflanzen weit entschiedener vor sich gehen und sich lagern, ohne Entführung der Senkstoffe durch Fortschwemmen.

Ähnliche Verhältnisse haben, wie ein Blick auf die Karte zeigt, in den hier in Frage kommenden Gegenden nicht stattgehabt. Wir haben nicht

allein mit wechselndem Wasserstand, sondern auch mit fließendem Gewässer zu rechnen, welche sowohl Ueberschwemmungen und Abführen der Senkstoffe veranlassen, als auch bei Abtrocknung sogar geschwächte Entwicklung von mancherlei Pflanzen. Ganz besonders aber fallen die vielfachen künstlichen Entwässerungen, das Sodenstechen, Plaggenhauen und das Brennen ins Gewicht. Alles dies hat bewirken müssen, daß unsere Bohlenwege wohl nirgend, auch nur annähernd, heute noch so tief liegen als vor den Entwässerungen u. s. w. Ueber das Zusammenschrumpfen der Moore durch die Entwässerung giebt uns die Anlage des Hunte-Ems-Kanales durch das Hochmoor in der Gegend von Oldenburg bei Mosleshöhe ein lehrreiches Beispiel. Aus dem Profil (s. die Karte) ergiebt sich, daß dies Moor in Folge der Entwässerung innerhalb 40 Jahren an seinen tiefsten Stellen um etwa 3 Meter zusammengesunken ist. Wo der Diluvial-Untergrund von Haus aus, der Oberfläche näher stand, kam das Zusammensinken der weit dünneren Moordecke naturgemäß weit früher zum Stillstande, es gab eben nichts mehr abzuzapfen. Auf dem Diluvial-Grunde dieses Moores sehen wir umgestürzte Bäume liegen, welche vor der Zeit der Entwässerung soviel tiefer unter dem Moore lagen, wie das Zusammensinken desselben innerhalb 40 Jahren beträgt. Denn diese Bäume sind erst umgestürzt, nachdem sie von umschließendem Moor erstickt worden. Dies ergiebt sich aus der gleichmäßigen Höhe des Abbruchs der Stämme.

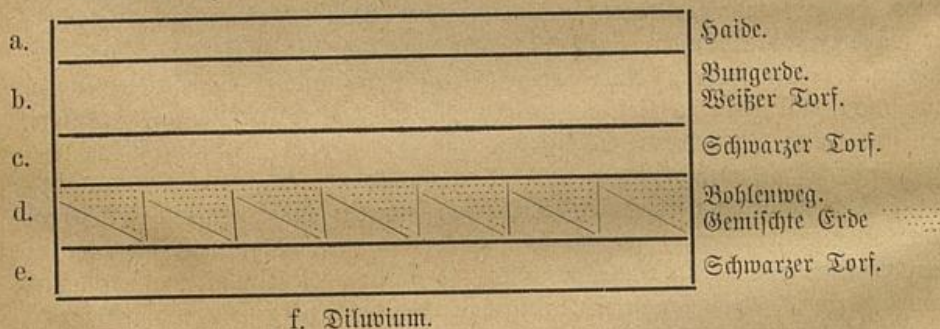
Wie sehr die erwähnten Verhältnisse auch auf die Moore gewirkt, welche die Bohlenwege bergen, zeigt uns eine Notiz Nieberdings (Geschichte des Niederstifts Münster pag. 53, 54), wonach die hölzernen Wege bei Krooge vor 60 Jahren etwa noch 4 Fuß tief unter dem Moore lagen, heute nicht mal halb so tief, ja an manchen Stellen treten sie fast zu Tage, oder sind ganz verschwunden. Ziehen wir die obigen Verhältnisse in Betracht, wonach unter ungestörten und die Moorbildung fördernden Verhältnissen über 6 Jahrhunderte nöthig sind (Tollensee), um ein Moor von etwa 1,30 m Mächtigkeit zu schaffen, bringen wir ferner in Rechnung, daß die hier in Betracht kommenden Moore nicht unter so fördernden Umständen entstehen konnten, daher gewiß langsamer aufgebaut wurden, vergessen wir nicht, daß dieselben seit etwa 2 Jahrhunderten in irgend einer Form der Bearbeitung verfallen, sei es durch Entwässerung, Brennen oder anderweit und damit in kurzer Zeit um 3, ja, wie in Georgsveen behauptet wurde, 7 Meter zusammensanken, so kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Bohlenwege, welche wir heute nur $\frac{3}{4}$ —3 Meter unter der Oberfläche finden, im Verhältniß des Zusammenschwindens tiefer unter dem Moore lagen, hierdurch würde auch das Vergessen derselben seine Erklärung finden. Erst das Zusammenschwinden der Moore führte den Spaten der Arbeiter auf dieselben. Wie wir oben gesehen haben, ist dies Sinken der Moore, hervorgerufen durch die Arbeit, an manchen Orten so bedeutend, daß wir auch aus diesem Grunde berechtigt erscheinen, die Anlage dieser Moorüberbrückungen in die Zeit zu setzen, wo die Römer versuchten, Herren des westlichen Germaniens zu werden oder sich in demselben zu halten.

Nach dieser Abschweifung kehre ich zu unseren Bohlenwegen und ihrer Lage in den Mooren zurück.

Beginnen wir mit dem Diluvial-Untergrunde, auf dem das Moor gewachsen, so finden wir auf diesem schwarzen Torf, in dem die aufgelösten Pflanzentheile bereits zu dichtem Gemenge geworden. Auf diesem sind die

Längsschwellen gelegt, mit Bohlen überdeckt und mit starken Pfählen meist von gespaltenem Eichenholz seitwärts befestigt. Die Bohlen wurden mit Haideplaggen (Soden) bedeckt, so daß die Pflanzendecke nach unten liegt. Auch eine Beschüttung mit grobem Sand kommt vor. So ist die Regel, von der indeß unter besonders günstigen oder ungünstigen Verhältnissen abgewichen wurde — niemals aber von dem Ziel der zuverlässigen Haltbarkeit. Ueber diesen Haideplaggen sehen wir wieder dasselbe dichte Moor gelagert; dann folgt weniger festes, in dem die Pflanzen noch nicht so innig ineinander durch die Verwesung gemengt erscheinen und über diesem lagert dann schließlich der s. g. weiße Moostorf. Nun muß es bemerkenswerth erscheinen, daß die Längsschwellen, soweit mir bekannt, niemals auf dem losen Moostorf gefunden sind. Ebenso beachtenswürdig ist es, daß die erste Schicht des gewachsenen Torfes auf den Bohlen stets dem schweren Torf angehört, abgesehen von dem Kies, groben Sand oder umgekehrten Haideplaggen, welche die Erbauer darauf legten. Die Pflanzen, welche das Moor bildeten, sind bereits wie die tiefsten ältesten Lagen, in festen schweren Torf verwandelt, während die nun weiter folgenden Schichten diesen Grad der Zersetzung immermehr verlieren und schließlich in Moostorf, Bunkerde, übergehen. Diese letzte Schicht ist dann noch überdeckt mit einer Humusschicht der Haide, auf der einzelne Birken, Kiefern, auch wohl die Bitterweide vorkommen.

Das Ganze würde im Durchschnitt ungefähr folgendes Bild geben.



In sehr vielen Fällen bietet die untere Torfmasse keine genügende Festigkeit oder gleichmäßige Tragfähigkeit. Es hängt dies wenig oder gar nicht mit der Zersetzung der Pflanzen zusammen, sondern allein mit dem Wasser, mit anderen Worten, der Torf wird tragfähig, wenn er auch lose bleibt, sobald das Wasser, sei es durch Abwässerung oder Trocknung, entfernt wird. Der schwarze, völlig zersetzte Torf wird breiartig, wenn er vom Wasser durchtränkt ist (Baggertorf), verbindet sich aber zu einer harten, ja polirbaren Masse in völlig trockenem Zustande.

Traf man nun bei Anlegung der Bohlenwege auf solche nicht tragfähige Stellen, welche manchmal, wie die Prielen in den Watten der Nordsee vorkommen, so mußten dieselben überbrückt werden. Es geschah dies entweder durch Anlegung einer Pfahlbrücke oder einer Anhäufung von Buschbündeln. In der That sind sowohl diese selbst sowie sichere Anzeichen derselben gefunden, (Bunnen, Conneforde) ebenso auch 4- bis 5fache Lagen von Reisigbündeln übereinander (Neu-England), welche mit umgekehrten Haideplaggen bedeckt waren, auf ihnen erst ruheten die Längsschwellen. Die Dicke der in vorstehendem Durchschnitt angedeuteten Lagen angeben zu wollen, ist nicht von

Werth, weil dieselbe sehr ungleich, namentlich die Schicht, welche unter dem Wege liegt, diese wird bedingt von der Tiefe des Moores bei Anlage desselben. Ähnliches gilt auch von der Haiderde. Zur Bildung der Haide gehört Freiheit von Wasser. Andere Ursachen, als fördernde oder hindernde Bedingnisse der Zersetzung, machen die Stärke der beiden anderen Schichten b. und c. ebenfalls verschieden. Nicht am wenigsten veränderte der Menschen Eingriff in die Urzustände, die Moore, nicht allein durch Brennen und Abplaggen oder Sodenstechen, sondern auch durch das Entwässern, wie uns u. a. das lehrreiche Beispiel von Mosle's Höhe (S. 9) lehrte. Den vorstehenden Auseinandersetzungen kommt nun noch der Umstand zu Hülfe, daß bei Gelegenheit der Untersuchungen der Römer-Ansiedlung Emona (Laibach) und der dortigen römischen Straßen, ein, unseren Bohlentwegen sehr nahestehender, Weg in dem stark entwässerten Moor $1\frac{1}{3}$ Meter tief zwischen den beiden Hügeln Babna und Gorcia gefunden ist. Dieser Weg von etwa 3 Meter Breite, welcher zu den genannten Dolomit-Hügeln führt, liegt etwa in gleicher Tiefe wie die Steinstraße durch das Laibacher Moor. Sie ist aus dem Dolomit jener Hügel erbaut. Es kann nicht bezweifelt werden, daß diese sehr starke Holzstraße für den Transport der schweren Steinmengen nach der eben erwähnten Straße bestimmt war.

Auch an anderen Orten sind Ueberschreitungen sumpfiger Strecken durch Holzbauten verschiedener Art, die den Römern zuzuschreiben, aufgedeckt, alles Bauten, welche von einer ausgebildeten Wegebaukunst in Holz zeugen. Wie z. B. an den Limes in der Bulau bei Hanau (Pids Zeitschrift 1888) und in den Mooren zwischen Weilheim und Dießen (2. Beilage der „Allgemeinen Zeitung“ 1888, Nr. 334).

Bei diesen letzteren sind die Planken freilich nicht allein mit Kies, sondern auch mit einem festen Mörtel (wohl eine Art Mac Adam-Lage, welche sich leicht als ein grober Mörtel darstellt, wenn die zerkleinerten Steine Kalksteine und Kies waren) überdeckt. Dergleichen besseres Material mochte ihnen dort zur Hand und auch erforderlich sein, da die Planken selbst Föhren entnommen sind. In unseren Gegenden stand das unverwüsthliche Eichenholz zur Verfügung, Kies kommt vor und die Haidsoden geben ein gutes, zähes Ausfüllungsmaterial.

Zum Schluß dieser allgemeinen Darstellung möchte ich noch erwähnen, daß schon Menso Alting, der Groninger Geograph 1697 in seiner Notitia Germaniae inferioris, gewisse Wege (pontes longi) als Römerwege bezeichnet, sie als Weg des Bedo und d. Caecina in seine Karten eingetragen hat. Diese Wege führen freilich gegen Amisia, welches an der Mündung der Ems (nach Alting) gelegen haben soll, doch hat er auch auf Bourtange eine Abzweigung nach Osten, nördlich der Mündung der Haase in die Ems angedeutet. Er führt auch Valterdyck bereits an, meint auch, daß diese Art Moorüberschreitungen, welche sich noch an anderen Orten zwischen Ems und Weser finden dürften, von Domitius erbauet seien.

Ist nun auf diese Angaben auch kein entscheidendes Gewicht zu legen, da seine Bemerkungen nicht auf Augenschein, sondern nur auf Annahmen zu beruhen scheinen, so zeigen sie doch, daß schon zu seiner Zeit die Frage der Römerwege erörtert wurde. Die Aufstellung, daß Bischof Bernhard von Galen bei seinen Kriegszügen (1672, 73 und 74) gegen die Niederländer, jene Straßen erbaut habe, scheint damit völlig beseitigt, da dergleichen dem Groninger Gelehrten genau bekannt gewesen sein würde.

Welche ungeheure Menge von Kunststraßen die Römer aber gebaut haben, ergeben nicht allein die s. g. Peutinger Tafeln und dessen Nachfolger, sondern vor allen die Aufdeckungen derselben in neuerer Zeit in allen Provinzen des römischen Reichs. Sie bauten gewisse strategische Linien und setzten diese von den entferntesten Punkten mit der beherrschenden Roma in Verbindung. Wir finden auf ihnen Meilensteine und auch eilende Boten, sowie fahrende Posten eingerichtet, jedoch Alles nur für Staatszwecke, wenn auch Mitbenutzung von anderen Personen nicht völlig ausgeschlossen war. Die Hauptstraßen waren mittelst Querlinien untereinander verbunden, so vielfach, daß neuerlich sogar die Meinung auftauchte, auch die Eingeseffenen hätten dergleichen Straßen geschaffen. Ob dies mit Recht zu vermuthen, mag dahin gestellt sein. Für jetzt spricht ihr zahlreiches Vorkommen nur in altrömischen Provinzen dagegen, besonders aber das völlige Verschwinden und Vergessen dieser Steinstraßen nach der Zerstörung der römischen Herrschaft. Sind doch manche darunter, deren Aufhören noch heute bedauert wird, mithin doch wohl erhalten sein dürften, wenn die Eingeseffenen mit dem Straßenbau vertraut gewesen wären, und ein Bedürfnis, dafür gehabt hätten. Um in Kürze ein Bild über die Ausdehnung des erwähnten Straßennetzes zu geben, mag hier eingefügt sein, daß es nach dem Itinerar des Antonin 372 Große Heerstraßen mit einer Gesamtlänge von 77 000 Kilom. gab. Es gab nun außerdem noch Straßen 2. und 3. Ranges. Die Hauptstraßen hatten einen Fahrweg von 4,50—4,80 Breite, die dazugehörigen Fußwege 0,52—2 Meter. Straßen von geringerer Bedeutung hatten eine Breite von etwa 3 Meter (Siehe Duruy Römische Geschichte Bd. I. S. 133), also etwa die Breite unserer Bohlenwege und jenes bei Laibach. Was die Spurtweite (Radstand) angeht, so betrug sie nach Overbeck in der Nähe von Pompeji etwa 91 cm, am Rhein finden wir dasselbe Maß, 90—95 cm in der Gegend von Trarbach a. d. Mosel (Kampsteine), wie Herr Wiegenfeld gütigst mittheilte, dabei bemerkend, daß er mehr an eine Deutsche als an eine Römische Anlage denken möchte.

Bringen wir nun den Theil der Bohlenwege, welcher wegen der Durchlöcherung für die Seitenpfähle nicht zur Fahrbahn zu zählen ist, mit 40—50 cm in Abzug, so erhalten wir eine solche in einer Breite von etwa 2 m bis 2,60, welche bei einem Radstande von nahezu einem Meter, in Anbetracht der Achsenlänge und des Ueberragens mancher Ladungen, für diese gewiß erforderlich war.

Eine Fahrspur auf den Bohlenwegen selbst festzustellen, ist bisher nicht gelungen, doch ist es schon sehr bezeichnend, daß wir die Breite der Straßen untergeordneter Bedeutung gleich finden mit derjenigen der Bohlenwege. Daß bei all diesen Mäßen keine gänzliche Genauigkeit angenommen werden darf, liegt auf der Hand.

Zu den Knüppeldämmen übergehend, so giebt es deren eine so große Zahl in unseren Mooren, daß es nicht wohl thunlich, sie in die Karte aufzunehmen. Sie machen u. a. sich dadurch kenntlich, daß sie keineswegs überall von einer Himmelsgegend aus angelegt sind, wie die Bohlenwege, sondern je nach den Umständen.

Sowohl ihrem Zwecke, als ihrer Bauart nach zerfallen sie in zwei Hauptarten. Erstens in solche, welche für die Dauer berechnet. Hier kommen zuerst die Kirchwege, denen das Volk wohl noch den Namen Kirch- oder Processionsweg beilegt, in Betracht. Stundenweit führen sie manchmal

durch die Moore, in Folge der ungeheuren Ausdehnung der Kirchspiele in der Zeit der ersten Jahrhunderte, nach Einführung des Christenthums bis tief in das 16. Jahrhundert hinein. Ihre Breite beträgt meist 2 Meter, hier und da 2,60 m. Dieselben sind oft recht gut gebaut, gespaltene Hölzer wurden vielfach verwandt, ja es kommt vor, daß diese keilförmig erscheinen und hier selbst wohl übereinander greifen, aber das durchgängige Festhalten einer planmäßigen Arbeit fehlt. Auf diesen Pfaden habe ich niemals Ries- oder Haidplaggen-Lager bemerkt. Ihre Festigkeit ist immerhin so bedeutend, daß sie Fußgängern, selbst einzelnen Reitern Sicherheit bieten. Niemals aber schwereren Fuhrwerken oder ganzen Heereszügen, weil ihnen sowohl die Dichtigkeit, als der zumeist schwächeren Bohlen und sonstiger Hölzer wegen, die erforderliche Tragfähigkeit fehlt. Seitenbefestigung kommt nicht oder nur vereinzelt vor, wodurch die Belag-Hölzer dem Verschieben sehr ausgesetzt sind.

Eine zweite Art, der für die Dauer berechneten Knüppeldämme sind die s. g. hölzernen Straßen. Diese befinden sich nicht allein in den Mooren, sondern auch auf anderem weichen, sumpfigen Untergrund. Sie waren bis vor wenigen Jahren noch gebräuchlich (in Gebirgen noch gegenwärtig), bestanden fast nur aus ziemlich starken nicht oder doch nur einmal gespaltene Hölzern, deren Krümmungen oder Unebenheiten durch dünnere Hölzer, Reisig u. s. w. auch Soden ausgefüllt und gedeckt waren. Längsschwellen sind nur im Nothfall angewandt, Spuren der Anwendung der Säge kommen sehr viel vor, während diese den Bohlwegen durchaus fehlen. Ihr Zweck war, von einander nicht sehr entfernte Ortschaften mit einander zu verbinden. Der Anlage derselben lag gewiß kein strategischer Gesichtspunkt zu Grunde. Es war ein jammervolles Gerumpel, auf diesen Straßen und für die manchmal hindurchtretenden Thiere oft nicht ohne Gefahr. Tiefe Gräben begleiteten sie, in dem das Wasser durch die Erschütterung des Fahrens in lebhafte Bewegung gesetzt wurde. Viele werden sich dieser sonderbaren pontes longi noch erinnern.

Die letzte Art von Knüppeldämmen sind nichts weiter als Zuwegungen zu den Mooren oder irgend welchen moorastigen Grundstücken, sie kommen in großer Zahl allenthalben in den Mooren u. s. w. vor. Diese führen wohl in das Moor aber überschreiten es nicht von einem Ufer zum anderen, wenn sie auch oft tief in dasselbe reichen, da sie je nach dem Vorschreiten der Arbeit verlängert werden. Ihr Bau ist sehr unregelmäßig. Stellenweise bestehen sie aus schwachen mit Reisig überdeckten Rundhölzern, manchmal kommen in bunter Mischung auch stärkere Bäume, einmal oder zweimal gespalten vor, ja selbst Planken mit seitlichen Löchern finden sich. Diese sind dann den eigentlichen Bohlwegen oder anderweit, abgebrochenen Brücken, Befriedigungen u. dergl. m. entnommen. An diesen Brettern ist indes meistens auch der Sägeschnitt zu bemerken.

Wird das Vorhergesagte in gebührenden Betracht gezogen, so ergibt sich daraus nicht allein die Schwierigkeit der Untersuchung, sondern auch die Schwierigkeit der Beurtheilung. Auch dürften sie das Verlangen nach einer Untersuchung beider Endpunkte, ja durch das ganze Gelände und nach bestätigenden Fundstücken rechtfertigen, wenigstens für diejenigen dieser Straßen, welche ihrer Bauart nach, sich nicht völlig mit denjenigen decken, an denen die gewünschten Fundstücke bereits gemacht.

Unter allen Umständen kann eine Untersuchung an ein paar Punkten nicht durchschlagend genannt werden, noch weniger mündliche Angaben von

nicht genügend vorgebildeten Personen, selbst in dem Falle, wo der Betreffende bereits als wirkliche Bohlenwege erkannte Anlagen gesehen hat. Wer untersuchen will, muß selbst gründlich sehen. Wohin das nicht Selbstsehen führt, davon könnte der Verfasser sehr erbauliche Dinge erzählen. Z. B. ist er zu zweimalen veranlaßt worden, einen in der Haide stehenden Stein zu suchen, welcher mit Runen überdeckt sein sollte. Zur Vorsicht wurde noch angefragt, ob diese Zeichen sich auf den Stein erhaben oder vertieft darstellten. — Vertieft! war die Antwort — hinreisen, in Sommersgluth war die Folge — doch der Stein wurde nicht gefunden. Ein zweiter Bericht sagte: „jetzt sei der Stein wiedergefunden“ — neue Reise. Endlich — nach langer Bahn- und meilenweiter Wagenfahrt in mahlendem Sande — da war der ersehnte Stein. — Die Enttäuschung war nicht gering — es war nichts als ein in Verwitterung begriffener Granit-Findling mit hervorstehenden Quarzadern. — Selbst die Angabe der Vertiefung der Zeichen traf nicht zu — und doch gehörte der Berichterstatter durchaus nicht zu den s. g. ungebildeten Menschen, dem Runen an sich nicht unbekannt waren. Vortreffliches Wetter, heitere Begleitung, gastfreie Landleute, welche herrliche Hengste vorführten, ließen keine Verstimmung aufkommen und erfreuten das Herz des alterthümlichen, ehemaligen Husaren.

Zu Landwehren, Schanzen und Römerlager wurden gar oft entdeckt, schließlich aber konnten nur Wallbefriedigungen oder Dünenbildungen bestätigt werden.

Dergleichen Irrungen läßt sich indeß ein ernsthafter Forscher gern gefallen, denn die Aufmerksamkeit selbst des irrenden Helfers, hat für ihn stets viel Erquickendes, dankbar wird er dessen Mühe und Entgegenkommen anerkennen. Die Hauptsache ist und bleibt immer, daß der Forscher Beistand findet, nicht allein unter Gelehrten, sondern in allen Theilen des Volkes, indem ihm Alles zur Kenntniß kommt, was irgendwie als beachtenswerth erscheint. Wie die Erfahrung lehrt, ist das gesunde, unbewaffnete und unbefangene Auge des sinnenden und aufmerksamen Landmannes, welcher Tag um Tag sich im freien Felde bewegt, dem gelehrten Forscher von unschätzbarem Werth. Möchten aber jene, deren Beruf sie nicht auf die oft gar dornenvolle Bahn des Forschens geführt, sich auch nicht gekränkt fühlen, wenn der Sachkundige das vermeintlich Bedeutsame als bedeutungslos erklärt, oder als unwichtig bezeichnetes, sogar als höchst bedeutsam anspricht. Beides kommt vor. Gewiß aber ist, daß der erste Beobachter und der eigentliche Sachkundige sich einander nicht entbehren können, einer muß den andern schätzen, sie müssen Hand in Hand gehen. —

Die Besorgten, die Aengstlichen, welche sich in Schweigen hüllen, weil sie fürchten, zuviel zu sagen oder in Aussicht zu stellen, das sind die am meisten zu fürchtenden, weniger die Irrenden. Gar vielen scheint es bedenklich, gewissermaßen eine persönliche Verantwortung zu übernehmen und schweigen deshalb lieber. Mit solcher Thatlosigkeit aber wird, wie bei manchen anderen Gelegenheiten nicht allein nichts geleistet, sondern geradezu geschadet. Im vorliegenden Fall schon deshalb, weil vieles dadurch unwiederbringlich verloren geht.

Ehe ich weiter zu den beregten Wegen übergehe, mag mir gestattet sein, noch einen Punkt anzuregen. Das ist nämlich die Frage: hatten die Flüsse zu Zeiten der Römer dasselbe Bett wie heute? Wir wissen mit Bestimmtheit, daß dies in gewissen Gegenden nicht der Fall ist, da manche

Orte von ihnen weggerissen, andere nach sichereren Orten verlegt sind und zwar im großen Ganzen stets auf der Ostseite. Aber auch andere Zeichen thun dar, daß sich unsere Flüsse stets nach Osten drängen, wie Guthe, Prestel u. a. eingehender darstellen. Hier sei nur darauf aufmerksam gemacht, daß die Annahme, die Römer seien hier oder dort z. B. über die Ems gegangen, denn doch schon aus diesem Grunde recht unsicher ist. Da Niemand auch nur ahnen kann, wo die fragliche Vertlichkeit ein so schwieriges Unternehmen damals überhaupt gestattete, denn wo derzeit weite und unzugängliche Sümpfe waren, können heute sehr wohl Dünen stehen. Dütthe z. B. lag höchst wahrscheinlich früher $1\frac{1}{2}$ Kilometer von der Ems entfernt und doch glaubt man hier den Landepunkt der Römer gefunden zu haben. Ebenso gewagt muß es erscheinen, wenn gesagt wird, die römische Flotte habe die Ems nur so und so weit südlich hinauffahren können. Da sich das Flußbett veränderte, so ist es sehr wohl möglich, daß die Schiffe in Folge einer vielleicht höher aufsteigenden Fluth auch weiter hinaufkommen konnten als gegenwärtig, es braucht der alte Lauf eben nur etwas gerader gewesen zu sein, wie dies denn thatsächlich der Fall gewesen zu sein scheint, besonders in der Gegend von Haven, welches ehemals auf dem rechten Emsufer lag, bis gegen Heede nordwärts. Ich wollte diese Frage indeß nur streifen, um anzudeuten, wieviel es noch zu thun giebt, ehe wir in der Lage sind, uns ein einigermaßen sicheres Bild von dem Vordringen der Römer gegen Nordwestdeutschland zu machen. Wahrlich, wir haben im Vaterlande auch in dieser Richtung noch so wenig Zusammenfassendes geleistet, ja nicht mal im ausreichenden Maße die Grundlagen dazu gelegt, daß ich ausrufen möchte: Ihr Landsleute, forschet doch nicht an der Tiber, dem Ganges und Nil — widmet dem Vaterlande eure Kräfte!

Dann noch Eines — überall regt es sich, aufzuzeichnen, zu erhalten. — Viele herrliche Werke lassen die Staaten erscheinen, große Summen werden aufgewandt, um zu zeigen und zu erhalten, was aus dem Mittelalter, aus späterer Zeit, ja bis hinan an den Zopf auf uns gekommen. Wahrlich, es wäre hohe Zeit, endlich auch der Ueberbleibsel aus den fernen Zeiten erhaltend zu gedenken, welche uns erinnern an unsere tapferen Vorfahren, die in männlicher Kraft und trotzigem Sinn uns die Muttersprache, unser Sein, in mehr als 33jährigem Ausharren im Kampf und Sturm wider den übermächtigen römischen Feind mit ihrem Blute retteten.

Dieser kurze Hinweis mag hier genügen. Wir gehen damit zu dem eigentlichen Gegenstande unserer Betrachtung zurück, indem wir zuerst die Gründe zusammenstellen, welche hauptsächlich für den römischen Ursprung der Bohlenwege sprechen.

1. Daß der Bau aller bisher zwischen dem Bourtanger Moor und der Weier oder Jade gefundenen Bohlenwege dem großen Zuge nach von Westen nach Osten gebaut sind, mithin also in der Richtung, in welcher die Römer von der Ems aus in Germanien eindrangen. Zu bemerken ist ferner, daß da, wo mehrere dieser Wege nahe bei einander, von West nach Ost führen, sie jedesmal nach Osten, sich östlich des zu überschreitenden Moores treffen oder doch sehr nähern. Dies Verhältniß ist sowohl in Holland, als im Oldenburgischen beobachtet.

2. Weisen die auf und in der Nähe dieser Straßen gemachten Fundstücke entschieden auf römischen Ursprung, ferner kommen in der Richtung derselben auf der trockenen Geest, häufig Fundstücke gleicher Herkunft vor.

3. Tac. sagt, Annalen IV. 72—74, wo er von dem Aufstande der so hart bedrückten Friesier. 28 n. Chr. spricht (S. Perz, Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit.):

„Als dies Lucius Apronius, dem Präprätor Germaniens, bekannt ward, berief er die Veteranen der Legionen aus der oberen Provinz und auswählte Mannschaft aus den Hilfstruppen, Fußvolk und Reiterei, zu sich. Beide Heere ließ er sodann den Rhein hinabschiffen und zugleich auf die Friesier einrücken, während die Belagerung des Castells (Flevum) schon aufgehoben und die Rebellen abgezogen waren, um ihr Land zu vertheidigen. So legte er dann durch die nächsten überschwemmten Gegenden vermittelst Dämme und Brücken eine Straße, fest genug um einen ziemlich schweren Zug hinüber zu führen.“

Daß diese, in einer überschwemmten durchweichten Gegend, frisch aufgeworfenen Dämme eine festere Ueberlage haben mußten, um den „ziemlich schweren Zug“ des römischen Heeres mit einiger Sicherheit hinüber führen zu können, wird wohl nicht anzuzweifeln sein, zu beklagen ist, daß Tac. den Stoff, durch welchen diese Festigung erzielt wurde, nicht nennt.

4. Die Bauweise ist im Principe überall dieselbe:

- a) Die Bohlen sind gespalten und mit dem Beil geglättet, eine Säge ist nicht in Anwendung gekommen.
- b) Wir finden eine oder mehrere Lagen Hölzer übereinander, manchmal kreuzweis und Faschinen-Unterlage, wo das Moor zu weich um schon durch eine Lage Bohlen genügende Tragkraft zu gewinnen.
- c) Die Durchlöcherung der Bohlen ist überall viereckig mit durch diese Löcher getriebenen Pfähle, von $1\frac{1}{2}$ —2 Meter Länge, wo dies in großer Ferne von einander nicht vorkommt, sind, die Bohlen ausgezahnt und durch diese die Seitenbefestigungspfähle geschlagen (Zetthausen S. 18) oder in ähnlicher Weise zwischen die Bohlen getrieben (Tinnerdose S. 24, Conneforde S. 23).
- d) Die eingeschlagenen Seitenpfähle und Längsschwellen zeigen eine gleichmäßige Bearbeitung.
- e) Die Längsschwellen, auf welchen die Bohlen ruhen, sind überall direkt auf das Moor gelegt, wie die unter denselben befindlichen geknickten Pflanzen zeigen: nur ganz vereinzelt, bei besonders schwierigen Stellen, finden sich im Untergrunde Schlangenhölzer (Faschinen).
- f) Die Breite derselben ist überall dieselbe, etwa 3 Meter.
- g) Sie liegen jetzt sowohl in den alten Ansiedlungs-Landstrichen wie den östlich derselben gelegenen, annähernd gleich tief unter dem Moor, bis 2 Meter und darüber im weichen Moor; da wo sie nicht so tief liegen, sind Cultur-Versuche die Ursache (Abgraben, Entwässern, Brennen) S. pag. 9.
- h) Auf und manchmal auch unter den Bohlen zur Festigung oder Ausgleichung finden sich feste Haidsoden mit der oberen Seite nach unten gekehrt, auch Sand, hierüber ist wieder das Moor gewachsen. (S. d. Profil S. 10).
- i) Die Fürsorge ging so weit, daß sogar wie es scheint für Ausbesserungen Vorräthe da waren, denn die zur Ausbesserung verwandten Bohlen z. B. Damme und Hunteburg zeigen dieselbe Beschaffenheit und Durchlöcherung wie die zuerst gelegten.

Fassen wir die vorstehenden Beobachtungen zusammen, so dürfte daraus erhellen, daß die Straßen nicht allein von demselben Volke, in sich naheliegender Zeit gebaut sein dürften, sondern daß die Erbauer auch einer bestimmten, wohl ausgebildeten Bauweise, in entfernt von einander liegenden Gegenden folgten.

Es ist nicht anzunehmen, daß diese Bauten von fern von einander wohnenden, in Sitten und Gebräuchen sehr verschiedenen Volksstämmen, welche eine dauernde gleichmäßige militärische Gliederung und Zusammengehörigkeit mit einander nicht kannten, ausgeführt sein sollten.

Rufen wir uns die ungeheure Ausdehnung des Straßennetzes der Römer ins Gedächtniß, ihr Post- (Hudemann, Röm. Postwesen), ihr von Polybius erfundenes Fackel-Telegraphenwesen (Cöln. Z. 209, 88) mit Buchstaben, dessen Ausdehnung nicht weniger als 12000 Kilometer betragen haben soll und die großartigen Transporteinrichtungen für Lebensmittel und sonstige Kriegsbedürfnisse, erinnern wir uns, daß sie in das Heer eingegliederte eigene Straßenbau-Abtheilungen besaßen, welche unter Umständen wohl unter Bedeckung, vorausgeschickt wurden, um gangbares Gelände ausfindig zu machen oder herzurichten, so werden wir in diesen Bauten, welche noch heute recht wohl fahrbar, nur die hochausgebildete Kriegs-Baufunst der Römer erkennen können. Nur sie kannten eine so bestimmt ausgebildete Kriegs-Baufunst und feste Gliederung, welche es u. a. gestattete, daß Drusus in 2 Jahren 50 Castelle am linken Rheinufer anlegte, außerdem jenen berühmten Rheincanal. Germanicus ließ sogar im Jahre 15. 1000 Schiffe erbauen, um damit vom Rhein in die Ems einzulaufen.

Nicht weniger lassen uns die gewaltigen Bauten des Crassus an der Südspitze Italiens, zur Einschließung des Spartacus und Caesars, welcher bei der Belagerung von Messia (Mise St. Reine) mit 10 Legionen, ein gallisches Heer von 80000 Mann durch eine 11 Millien umfassende und durch 23 Castelle verstärkte Verschanzung einschloß und nachdem er eine zweite äußere Linie von 14 Millien im Umkreise gebaut, das Entsatz-Heer von etwa 250000 Mann zurückschlug, die Tüchtigkeit der Römer als Kriegsbaumeister erkennen. (S. Harster Bauten röm. Sold., Göler Caes. Kriege). Alle auf uns aus dem früheren Mittelalter gekommenen Wege-Anlagen sind ferner ganz anderer, weit mangelhafterer Art, ebenso finden wir in der mittelalterlichen Literatur oder Urkunden nirgends den Bohlenwegen ähnliche Anlagen beschrieben; nur einmal, 1336, kommt der Ausdruck *longum pontem, super yselam* (Yffel) in *parochia Hamwyncula*, so viel ich gefunden bei Gelegenheit einer Erbtheilung von Grundstücken, vor. (S. Ledebur, Bructerer S. 317.) Allein römische Schriftsteller erwähnen die *pontes longi*. Sie werden mithin schon damals vom Moor verschlungen gewesen und in Vergessenheit gerathen sein, wie weit aus die meisten ihrer, so fest aus Stein erbaueten Straßen innerhalb der Reichsgrenzen am Rhein und in Gallien von Schutthaufen und Geröll.

Dergleichen mangelhafte mittelalterliche Wege haben wir im Oldenburgischen nicht wenige, sie dienten meistens zur Verbindung der Kirchen mit den weit umliegenden eingepfarrten Ortschaften, andere waren wie schon erwähnt nur, und werden noch gebaut, um ein Stück Moor gang- oder fahrbar zu machen. Ich nenne u. a. die Straßen bei Kroge, die bei Sierhausen südlich führende, die westlich vom Reiberholze nach Holle, (Brandts

Wirthshaus*), die von Spwege in das Moor gebaute, und die im Specker-Moor bei Zwischenahn, welche vermuthlich zur Verbindung von Edewecht und Wiefelstede, der ältesten Kirche unseres Landes, diente, wie die vom Reiherholz nach Holle eine Zuwegung nach Hude, dem berühmten Kloster, abgab. Ebenso der eine, vielfach von Rundholz (Knüppeln) unterbrochene Bohlenweg von Meerholz in der Richtung gegen Lohne, er diente wie der nur 1 m breite Bretterweg von Kroege der Ueberlieferung nach, zur Verbindung des westlichen Geländes, mit dem Wallfahrtsort Drepper. Der Weg im Hahnenmoor bei Börstel gehört ebenfalls zu diesen, da dort die Bohlen mehr der Länge nach vor einander liegen.

Auch in Bezug auf den Weg Hanenberg nach Lindloh (Lage) sind mir wesentliche Zweifel aufgestiegen, nachdem ich denselben endlich eingehender untersuchen konnte. Die Bohlen sind \triangle und auch \square gelocht, die Seitenpfähle fehlen meistens, oder sind rund und von weichem Holz, die Bohlen greifen auf der Westseite gewöhnlich nicht übereinander. Manche andere Unregelmäßigkeiten lassen mich vorziehen, diesen Weg einstweilen zu den zweifelhaften zurückzusetzen.

Oben ist gesagt, daß die bisher ermittelten Spuren der Bohlenwege in unseren Gegenden im Ganzen von West nach Ost gehen; es muß hierzu näher bemerkt werden, daß dieselben, so weit bis jetzt beobachtet, für unseren Nordwesten vermuthlich zwei Hauptrichtungen gegen die Ems hatten, einmal von Ter Appel, Ruitenbroeck gegen Dankeren. Bei Haren etwa die Ems kreuzend, bis Tinnen dem Sandrücken folgend, und hier, durch die Tinnerdose gehend, den Hümmeling erreichten.

Andere vermuthen noch einen Weg, oder verlegen denselben in die Richtung von Walchum, Sustrum mithin weit nördlicher. Jrgend welche sichere Anzeichen vermochte ich indes nicht aufzufinden, ebenso wenig das dort von ihnen vermuthete Römerlager, was auch von Buchholz durchaus in Abrede gestellt wird. Behnes sagt zwar in seinen Beiträgen, daß dieser Weg sich im Atlas von Ehrenkreuz bemerkt finde, doch ist es mir nicht gelungen denselben aufzutreiben, vielleicht ist ein freundlicher Leser glücklicher.

Nur in der Gegend von Bourtange sind Spuren eines solchen Weges entdeckt, welcher wie es scheint, in nordöstlicher Richtung gegen die Ems gerichtet ist. Es ist diese Richtung, in so fern nicht ohne Bedeutung, weil sie nach Nischendorf deutet, in dessen Nähe der alte sogenannte Lüdeweg auftritt. Lüde werden in jener Gegend Fremde genannt, wie mir Herr Borgmann, dem ich die Nachricht verdanke, mittheilt.

Ich gedenke auch dieses Weges, weil uns bis dahin jeder Anhalt einer Verbindung von der Ems gegen Nordosten nach der Zümme mangelt. Es könnte freilich sein, daß dieser in dem Damme zwischen Posthausen und Detern zu suchen.

Dieser Lüdeweg berührt das heutige Papenburg (Toorenwarf) und führt von dort über Bölln, Breinermoor nach Amdorf, hier überschreitet er die Niederung und Flüsse und erreicht in der Gegend von Filsun die Geest wieder, womit der Anschluß an die Wege von Bokel (S. 20) und im Lengener Moor (Neuengland S. 22) gewonnen wird.

*) Am 13. Juni d. J. erzählte man d. B. von einer 2. derartigen Straße in der Nähe von Hude bei den Pfählen, in deren unmittelbarer Nähe ein Wagen im Moor steckte. Ausgrabung muß vorbehalten bleiben.

Bei Jilsum wurde vor etwa 30 Jahren ein bedeutender Fund römischer Münzen gemacht, von dem ein Vespasian in der Großherzoglichen Münzsammlung ist und 6 Stück sich in der Königl. Münzsammlung zu Hannover befinden sollen. Andere sollen noch in den Händen der Familie Sinnemann zu Leer sein.

Nachdem der Verfasser sich bemüht hat, in dem Vorangeschickten nicht allein die Gesichtspunkte anzudeuten, unter denen er glaubt, daß eingehende Untersuchungen der Bohlenwege vorgenommen werden sollten, sondern auch in Bezug auf ihre Lage, Richtung und Beschaffenheit, zur Unterscheidung von anderen Moorüberbrückungen, Einiges mitgetheilt hat, sei ihm gestattet, auf das Einzelne weiter einzugehen.

Ueber die Geschichte der Auffindung derselben ist indeß noch in Kürze anzuführen, daß sie seit mehr als zwei Jahrhunderten Gelehrte beschäftigte, dann kamen wieder Zeiten des Vergessens, bis die Kultur gelegentlich wieder neue Wege aufdeckte, so namentlich Anfangs dieses Jahrhunderts und gegenwärtig.

Ich verweise in dieser Beziehung auf die Arbeiten des Barons de la Tour, die Karten von d'Auville 1783, Nieberding, die Aufsätze in den Göttinger Gelehrten-Anzeigen von Heeren und B. 1819 u. s. w. Sie alle sprechen sich, wie auch die neueren, mehr oder weniger bestimmt, dahin aus, daß die Bohlenwege nicht allein Römerwerk, sondern auch pontes longi seien. Doch regten sich auch Stimmen mit entgegengesetzter Ansicht, bis in neuester Zeit, man darf wohl sagen, einstimmig, die Ansichten sich zu Gunsten der Römer gewandt haben.

Aber es ist zugleich ein heißer Kampf über die Frage entstanden, ob diese Wege die pontes longi des Tacitus seien, oder welcher der römischen Feldherren die Wege erbaut und gewandelt.

Diese Streitfragen zur Entscheidung zu bringen, haben wir meiner Meinung nach noch zu wenig Mittel in den Händen, es sind eben alles Vermuthungen, welche gar häufig auf allerlei Voraussetzungen beruhen, welche der Beweisstücke ermangeln. Diese zu erlangen, muß, wie mir scheint, das nächste Streben sein. Was im Besonderen die Münzen angeht, dieses zu allen Zeiten rollenden Gegenstandes, so verweise ich auf Mommsen, Beltmann, Menadier, Knoke u. a.; es sei hier nur noch erwähnt, daß in neuester Zeit ein dergl. Fund bei Hude gemacht ist: 1 Caligula, 1 Gordianus, 1 Maximinus. Eine Untersuchung ergab, daß nur der Gordianus wirklich Silber, die anderen nur sehr wenig dieses Metalls enthielten. Es erinnert dieses an den Fund von 99 Goldmünzen bei Kritenstein unweit Lintorf, (S. Pich's Monatschrift 1880), wo die Untersuchung ergab, daß ein Valens nur mit einem Goldplättchen überzogen war, mit Silber Fütterung, und die Menge nur versilberter Denare aus der Zeit des Augustus, welche an der Küste von Malebar gefunden (siehe Duruy-Herzbg. I S. 276). Im August d. J. wurden ferner noch bei Stolzenau 3 Barren von sehr gutem Silber gefunden, sie haben eine Länge von etwa 10—11 cm und eine Breite von 5—6 $\frac{1}{2}$ cm. Ihr Gewicht ist 300—310 g. Aus den Stempeln und Inschriften, mit welchen sie versehen, läßt sich, dem ersten Anblick nach vermuthen, daß dieselben der Münze zu Trier entstammen und dem 3. oder 4. Jahrhundert angehören. Sie befinden sich im Museum zu Hannover. (Freundl. Mittheilung des Hrn. Teweß.)

Auf der angehängten Karte habe ich versucht, so viel mir das Material erreichbar, diejenigen Fundstücke, welche möglicherweise auf römischen

Ursprung deuten zu bezeichnen. Es giebt dies wenigstens vorläufig ein Bild der Verbreitung von dergleichen Dingen.

Aus diesen und anderen zahlreichen Münzfunden ergibt sich, daß Münzen aus der Zeit des Varus und seiner Nachfolger außerordentlich wenig in unseren Landstrichen gefunden, ferner daß die Römer noch in den Zeiten, wo sie längst aufgehört, in Germanien die Herrschaft zu üben, mit unseren Vorfahren in lebhaftem Verkehr standen, und Münzen aus sehr verschiedenen Jahrhunderten ausgaben oder einbüßten. Ein Mehr dürfte wohl nicht aus diesen Funden geschlossen werden können.

Dazu gehören andere Fundstücke. Diese zu erringen ist mein lebhaftes Streben. Ist dies bis dahin in Bezug auf die Zeitbestimmung auch noch nicht erfolgreich gewesen, so ist das Ergebnis, doch immerhin in dem Punkte bestätigend, daß die erwähnten Wegeanlagen in der That römischen Ursprungs sind, und es kaum zu bezweifeln ist, daß sie in die Zeiten der großen germanischen Kriege fallen, wenn es auch damit nicht ausgeschlossen sein soll, daß dieser oder jener der Wege durch das Bedürfniß des Handels und Wandels, selbst in späteren Zeiten von unternehmenden Männern geschaffen. Vor allem aber, dürfte auch dieser bescheidene Beitrag, zu erneuter Arbeit auffordern. In der That ist denn diese Arbeit auch in neuester Zeit, trotz mancher verneinender Erfolge, von Neuem lebhaft aufgenommen und wird hoffentlich zum erwünschten Ziele führen. Besonders erscheinen die von Herrn Dr. Böcker und Amtsrichter Krehmborg entdeckten Umwallungen von Gramke, deren Aufnahme bewerkstelligt ist (s. eine Skizze auf der Karte), beachtenswerth, wenn sie auch wohl nicht römischen Ursprungs. Alle übrigen, in jenen Gegenden vermutheten, sind wohl ohne Bedeutung. Ebenso erwünscht wäre eine nähere Untersuchung der Wege von Hude, Ehrenburg, Fresenhede, Mellinghausen gegen die Weser. Was den oben erwähnten Weg von Bokel b. Augustfehn angeht, so sind von mir wegen der Bestellung, nur 5 Bohrungen und eine Grabung, auf 400 Meter vorgenommen, danach scheint es, daß dieser Weg, in der Gegend bei Bokel, nördlich der Zümme, den Canal von Süd-Georg-Behn durchschneidend, in der Richtung auf Holle über das Moor führt und hier den Geestrand wieder erreicht. Hiemit würde, wenn die noch zu bewerkstelligende nähere Untersuchung das Obige bestätigen sollte, die so bedeutame Anlehnung an den Moorübergang aus der Gegend von Remels (Lengenermoor) gegen Neuengland (S. 22) und von dort nach Connesforde = Jethausen (S. 24 u. 25), also gegen die Jade und die untere Weser gewonnen sein, ja darüber hinaus, in den N.-Bez. Stade bei Kl. und Gr. Hein, reichen.

Die zweite hier vorzugsweise in Frage kommende Richtung sehen wir in südöstlicher Richtung gegen die Haase gerichtet. Hier finden wir diese Wege in der Gegend des Dorfes Lathen, in dem durch einen Sandrücken schon von Meppen an, von der Ems getrennten, ausgedehntem Moore, die Tinnerdose (s. S. 18), dies an der schmalsten Stelle in der Richtung auf Sögel überschreitend, nämlich da, wo der Hengstberg sich als lange Zunge in dasselbe erstreckt, und ihm von Osten die letzten Ausläufer des Hümeling entgegenkommen.

Ueberschreiten wir den Rücken dieses Höhenzuges in der Richtung etwa gegen Lindern über Marren, Garen nach Lastrup und Hamstrup bis nach Altbunnen, so finden wir in dieser ganzen Gegend bis nach Nieholt

vielfach die Spuren der Römer, nicht nur in Münzen, sondern auch anderen Alterthümern. In Bezug auf diese Funde kann ich auf den Bericht des Oldenburgischen Vereins für Alterthumskunde 1875/76 verweisen. Nur des Eisensfundes in der Nähe von Altbunnen und einer in dortiger Gegend gefundenen Münze Hadrians ist zu gedenken. Von diesem zwischen mächtigen Eichen versteckten Dörfchen, aus denen eine stattliche Kirche hervorragt, zieht sich nordwärts zu beiden Seiten der Moorbäke ein recht sumpfiges aber schmales Wiesenmoor, welches sich dann an das Moor bei Moorkamp anschließt, und über die Moorfläche, der Lastruper Bäke erstreckt. Aus diesem Moor kommt die genannte Moorbäke, welche weiter südlich in die alte Haase mündet. Zu besserer Entwässerung dieser versumpften Moortwiesen, wurde die Bäke gerade gelegt, bei dieser Gelegenheit sind drei eiserne Nerze Taf. I Fig. 1—3 gefunden, welche ich als römische ansehen möchte, dieselben gleichen den im Museum zu Wiesbaden aufbewahrten, wie den von Lindenschmidt u. a. abgebildeten, auch auf der Trajans-Säule finden sich ähnliche. Die in dem oben erwähnten Bericht abgebildete prächtige Bronze-Figur wurde ganz in der Nähe kaum 200 Meter weiter nördlich gefunden; ihre Augen sind mittelst silberner Plättchen, versilbert, Professor Wiesler bespricht dieselben in den Nachrichten d. K. G. d. Wissenschaft zu Göttingen 1886 und 1887 und glaubt, daß dieselben aus der ersten römischen Kaiserzeit stammen. Auch eine geaderte kl. Glascoralle ist in der Nähe ausgepflügt. Da wo die gen. Nerze gefunden, ist so ziemlich die schmalste Stelle des Moores, mithin zur Ueberbrückung einladend. Ob eine solche stattgefunden, ließ sich nicht mehr feststellen, da vielfältige Bebauungs-Arbeiten jede Spur verwischt hatten. In dem nicht fernen Gehölz östlich bis gegen Hamstrup und weiter östlich im Herbergerfelde, begegnen uns viele Hügelgräber, wie denn die ganze Gegend zahlreiche Spuren alten Anbaues, schon in Hinblick auf die zahlreichen Steindenkmale bei Lastrup und Lindern, zeigt.

Wenden wir uns von Bunnen aus wieder südöstlich, so treffen wir bis in die Gegend von Lohne etwa, nirgend auf besonders schwierige Landabschnitte, hier aber gebietet das Moor wiederum Halt und in ihm finden wir denn auch sofort die Bohlenwege wieder.

In dieser Richtung sind mancherlei Spuren der Römer gefunden u. a. einige Meil. südlich und 6 km westlich v. Claussing (s. die Karte) in der Gegend von Börden ein Grab, welches eine Mercurius-Statue von Bronze nebst Urnen und Münzen enthielt (Möser). Dieser Fund wurde von dem Fürstbischöflichen Grenzcommissarius General Corfey mitgenommen und ist seitdem verschollen; doch hat sich die Ueberlieferung von diesem Funde noch in Damme erhalten. Anderer Funde, welche auf römischen Ursprung deuten, ist weiter unten zu gedenken. Im Hannoverschen sollen in derselben Richtung östlich von Barnstorf, von Fresenhede auf Ehrenburg oder Suhlingen gleichfalls Bohlenwege vorkommen. Kaum zweifelhaft ist es, daß sich ein solcher in der Nähe von Mellinghausen befindet, die im Museum zu Hannover aufbewahrten festen Pfähle mit der schlanken Spitze, die viereckig durchlöchernte starke Bohle bestätigt diese Meinung. Auch sind außer den erwähnten Barren (S. 19) manche andere römische Fundstücke in der Gegend von Stolzenau und nördlicher, auf dem linken Weserufer gemacht, als ein Kessel bei Stolzenau und auch Schwerter, welche auf römischen Ursprung deuten (Mittheilungen des Lüneburger Museum-Vereins 1879).

Zu der genaueren Beschreibung der bis dahin hier zu Lande aufgefundenen Bohlenwege übergehend, beginne ich mit dem nördlichen Zuge derselben gegen die Jade und zwar mit dem im Lengener Moor.

Ungefähr 3500 Meter westlich des einsam gelegenen Wirthshauses Neuengland liegt hart am Moor die Anbauerstelle des Pieper-Johans. Hier endigt die in Frage stehende Straße, welche in der Richtung von Remels gegen die oldenburgische Grenze, das Lengener Moor, etwa in der Mitte zwischen dem kleinen Bullen-See und der Heerstraße von Ostfriesland, durchschneidet. In diesem Moor hatten die Dorfgräber einen Damm stehen lassen, weil ihnen die noch festen Bohlen der Straße zu viele Arbeit verursachten.

Die abgestochenen Ränder dieses Damms zeigten eine Anzahl wagerecht liegender Balken und Ueberbleibsel von Faschinen unter ihnen. Ihre Blosslegung wurde vorgenommen. Nachdem das bereits entwässerte Moor auf etwa 2 m Länge und 4 m Breite weggenommen war, kam in einer Tiefe von ungefähr $1\frac{1}{2}$ m der Bohlenweg zu Tage, doch fehlten die für die Römerstraße maßgebenden Längsbalken, Verpfählungen und Seitenbefestigungen, es stellte sich dieser Mangel indeß bald als eine Folge der seitlichen Abgrabungen heraus.

In westlicher Richtung, weiter in das Moor dringend, ward in einer Entfernung von etwa 500 m eine Bohrung vorgenommen, an einer Stelle wo das Moor noch unberührt erschien. Sobald Holz entdeckt, wurde eine noch größere Moorfläche abgegraben und nun fand sich eine wohl hergerichtete Straße. Bohle an Bohle lagen, sehr genau übereinander greifend, aneinander gereiht, theilweise gegen den Kern gespalten und hie und da mit der Art bearbeitet, theilweise einmal gespalten.

Seitenbefestigungen mittelst Längsbalken und Faschinen, sowie Verpfählungen durch die mit viereckigen Löchern versehenen Bohlen (S. 16) wurden gefunden. Die Arbeit war vortrefflich, alles lag noch genau in der ursprünglichen Lage, selbst die kleinsten Lücken, durch Krümmung der Bohlen veranlaßt, waren mit kürzeren Enden, selten mit Rundholz ausgefüllt.

Aus der Lage der bearbeiteten Bohlen ließ sich die Richtung, (S. S. 5) von wo der Bau begonnen sein mußte, deutlich erkennen, der Bau war von Westen, d. h. von der Ems aus begonnen. Die Richtung der Straße weiter wurde durch mehrfache Bohrungen und Aufgrabungen auf der Strecke von Neuengland bis ganz in die Nähe der ostfriesischen Grenze erforscht, wobei sich ergab, daß die Straße von WNW nach ONO in schnurgerader Richtung von dem Punkte aus, wo sie die ostfriesische Grenze schneidet, nach Pieper-Johans Hause bis an die oldenburgische feste Geest läuft. Es ist dies die geradeste Linie von Remels, dessen Kirche zu den ältesten Befestigungspunkten gehört.

Die Breite der Straße ist durchschnittlich $2\frac{1}{2}$ —3 m und liegt jetzt gegen Westen theilweise nur noch 1 — $1\frac{1}{2}$ m unter dem Moore, je nachdem dasselbe öfter oder seltener abgebrannt. Zu beiden Seiten fanden sich unter dem Belag entweder Längschweller, etwa 16 cm von dem Rande entfernt, oder auch Längs-Faschinen, erstere sichtlich da, wo der Bau in Folge nasseren Untergrundes zu größerer Vorsicht aufforderte. Bei den ersteren fanden sich durchschnittlich auch Faschinen als Unterlage, letztere mehr nach den Anlandungspunkten an die Geest, wo das Moor dichter und nicht so tief war.

Einen besonders klärenden Einblick in die Art des Baues bei sehr schwierigen Stellen gewährte die Aufdeckung einer Strecke der Straße auf Engellandsmoor, etwa 10 Minuten östlich der hannoverschen Grenze.

Dies Moor war augenscheinlich sehr lange nicht gebrannt, es wurden deshalb hier Bohrungen vorgenommen und erst in bedeutender Tiefe von mehr als 2 m Holz gefühlt. Trotzdem das Moor sehr naß und zu fürchten war, daß das eindringende Wasser störend einwirken werde, gelang es doch, nachdem genügend Eimer zum Ausschöpfen herangebracht, die obere Fläche der Straße zu gewinnen. Die bloß gelegten Bohlen lagen indes nicht in der geraden Richtung auf Remels, sondern in südlicher Abweichung. Es machte sich daher die Meinung einer Abzweigung geltend, aber alle in dieser Richtung vorgenommenen Untersuchungen zeigten sich erfolglos. Es wurde indes in der Arbeit fortgeföhren und bald stellte sich heraus, daß man es mit einer sehr sumpfigen Stelle zu thun hatte; es fand sich, daß die Straße hier nicht allein die doppelte Breite hatte, sondern auch, daß die Balken sich an den inneren Enden im stumpfen Winkel kreuzten, mithin eine bedeutend erhöhte Tragkraft der fast schwimmenden Hölzer erreicht wurde, Als die erste Bohle aufgehoben wurde, entdeckte man eine zweite Lage und zwar in entgegengesetzter Weise gelegt, so daß der Scheitelpunkt des stumpfen Winkels nach Westen lag, während der erste östlich gerichtet war. In dieser Weise fanden sich 5 Lagen zum größten Theil auf beiden Seiten bearbeiteter Bohlen übereinander; auch waren alle nicht ganz dichten Stellen mit kürzeren Hölzern wohl versehen. An anderen Stellen waren Faschinen verwandt, namentlich unter der untersten Bohlenlage wurden deren Reste bemerkt. Unebenheiten waren mehrfach mit Moorsoden ausgeglichen (vergl. Jethausen und Brägel), so daß die Bohlen fest aufeinander lagen. Auch die Längsschwellen fehlten nicht; sie erschienen hier ganz besonders vorsichtig und gleichmäßig bearbeitet aufgelegt und, wie es schien, durch Binden, an die Bohlen wieder befestigt. Von einer Abweichung oder Abzweigung der Straße war nicht die Rede, die oben angegebene Richtung blieb immer dieselbe, sie wurde westlich bis dahin festgesetzt, wo die Straße in Folge des Moorbrennens, wie die massenhaft vorgefundenen Holzkohlen zeigten und der fortgesetzten Entwässerung ganz zu Tage trat. Hier, wo das Moor schon anfang, sandig zu werden, fanden sich nur noch verfaulte Ueberreste. Aus diesen Beobachtungen ergiebt sich die große Gewandtheit und Ueberlegung beim Bau, ein Umstand, der gleichfalls darthut, das eine gründliche Ausbildung derjenigen stattgefunden haben mußte, welche die Straße erbauet. Eine Gewandtheit und Ausbildung, welche aber in jenen Zeiten wohl niemand anders, als die Römer besaßen. Diese schwimmende Straße, denn so dürfte sie zu bezeichnen sein, wenn man in Betracht zieht, daß das andringende Wasser nirgends gestattete, zu untersuchen, wie tief das Moor unter dem Bohlentwege, und dasselbe noch heute westlich von Moorbürg häufig überschwemmt wird, ist von denselben Hölzern erbauet, deren Wurzelstöcke man gegenwärtig überall im Moor beim Torfgraben findet: Erlen, Weiden, Birken, letztere oft noch mit der weißen Borke versehen, auch Kiefern, aber durchaus keine harten Hölzer — die Eiche hatte eben gefehlt. —

Es ist also wohl anzunehmen, daß die Römer bei ihrem Vordringen von der Ems gegen die Weser auf dichten Bruchwald stießen und, sich mit der Art Bahn brechend, nach und nach an der Stelle durch das Bruch dran-

gen, wo die Geest von beiden Seiten sich am meisten nähert, das Bruch also am schmalsten war.

Ein während der oben beschriebenen Arbeiten hinzugekommener Moor-Arbeiter erzählte, daß er früher einmal weiter oben im Moor gearbeitet und da auf Holz gestoßen sei. Unter Führung dieses Arbeiters wurde auch diese Angabe untersucht und gefunden, daß 400 Schritt nördlich von dem eben beschriebenen Punkte, eine zweite ganz ähnlich gebaute Straße vorhanden, gegen Pieper Johans Stelle sich einander nähernd. (S. Brägel, Schobrink, S. 38) Fundstücke wurden keine gemacht, doch wurde von einem Arbeiter bestimmt versichert, es sei vor Jahren ein kurzes Bronze-Schwert und ein hölzernes Trinkgefäß in der Nähe gefunden. Ob diese Straße bis gegen die Ems führt, konnte bis dahin nicht völlig ermittelt (s. S. 18 u. 20) werden, doch ist hervorzuheben, daß von dem Punkte an, wo sie in westlicher Richtung den festen Boden erreicht, sich bis über Hollen hinaus überall feste Geest findet, hier haben sich, wie schon angedeutet in der Richtung auf Bokel bei Süd-Georgsfehn Spuren eines Bohlentweges gezeigt. Von hier aus den Weg nach Detern zu gewinnen hat keine Schwierigkeit, wo sich diese Straße alsdann an den Lüdeweg angeschlossen haben würde und so die Ems in der Gegend, von dem jetzigen Papenburg (Toorenwarf) erreicht hätte (vergl. S. 18). Eine weitere Entwicklung der Straße von Remels gegen die Jade glauben wir in der Gegend von Connesforde an zwei Stellen von Süd-Südwest nach Nord-Nordost, und bei Büppel-Zethausen gefunden zu haben. Zunächst 100 m westlich des s. g. Butterfieles bei A. Brumund in einer Länge von etwa 300 m, als Uebergang über die sumpfige Moorniederung der s. g. kleinen Wapel und etwa 300 m weiter östlich in gleicher Richtung, wo diese Moorbrücke durch die Begradigung der Wapel, welche westlich im Connesforder Moore entspringt, aufgedeckt worden.

Die am s. g. Butterfiel liegende Straße läßt sich, wie jene im Lenger Moor durch die Gras-Vegetation erkennen. Sie liegt sehr nahe der Oberfläche, da das Moor bereits bedeutend abgegraben, über 3 Fuß, wie der Eigenthümer desselben mittheilte.

Die Breite der Straße ist auch zwischen $2\frac{1}{2}$ —3 m. Die Bohlen sind sämmtlich von jüngerem Eichenholz, daher nur einmal gespalten. Die runde Seite derselben ist nach oben gekehrt, sie sind in ihrer ganzen Breite mit groben Kiessand überdeckt, ebenso findet sich unter ihnen eine Lage Sand von höchstens 5 cm Stärke, auf dem Moore. Erschwert durch die obere Rundung fassen diese Bohlen nicht immer über einander, wo die Hölzer aber übereinander fassen, liegt der westliche Stamm stets unter dem östlichen. Drei Längsschwellen tragen die gespaltenen Stämme, jene sind durch etwa 20 cm von den äußeren Rändern des Weges entfernte, zwischen den Bohlen eingetriebene Eichen-Pfähle an einer Seitenverschiebung gehindert.

Eine der Längsschwellen liegt in der Mitte des Weges, die rechts und links befindlichen etwa 1 m von der mittleren entfernt. Diese Stämme sind durchgängig nur oben behauen, von Eichenholz, und stoßen hart voreinander. Ihre Länge ist verschieden. Unter den Längsschwellen fand sich noch ein diagonal liegender Balken, welcher, wie es schien, dieselben in schräger Richtung mit einander verband.

Die Straße ist auf der ganzen Strecke durch wiederholte Grabungen untersucht. Ueberall zeigte sich eine gleiche Bauweise, nur da, wo die sumpfigste Stelle des, gegenwärtig vollkommen entwässerten, Moores auch

jetzt noch war, (etwa 40 m östlich des ersten Einschlaßes) lagen mehrere Reihen Bohlen, übereinander fassend, auf einander. Nicht weniger als 10 Längsschwellen tragen dieselben. Die Deckplanken schienen etwa 1 Fuß länger gewesen zu sein, ihre Verschiebung wurde durch besondere als Widerlager schräg gegen sie gerichtete Stämme, verhindert (S. Lengener Moor S. 22). Im Volksmunde heißt dieser Weg de Römerstrate, wie von dort wohnenden Landleuten versichert wurde. Nordnordöstlich des s. g. Butterfieles erreicht man in einer Entfernung von nahezu 1100 m die Wapel, 100 m westlich der hier befindlichen Brücke ist bei der Begräbnung der Wapel, welche dort noch vor 35 Jahren eine sehr sumpfige Niederung bot, die meistens unter Wasser stand, eine eigenthümliche Art Ueberbrückung, Taf. II Fig. 4., gefunden.

Es stehen nämlich dort auf $2\frac{1}{2}$ Fuß Entfernung von einander 3 Reihen Pfähle, welche sich rechtwinklig quer über das alte Flußbett auf alle 3 Fuß wiederholen, auf eine Tiefe von reichlich $1\frac{1}{2}$ m eingerammt. Diese Pfähle haben eine Breite von $20\frac{1}{2}$ cm und eine Dicke von 6 cm. Nach unten sind sie mit einem ziemlich stumpfen Hauinstrument zugespitzt.

Der Kopf der Pfähle ist ausgezähnt, so daß in dieselben ein Querbalken, von 14 cm Stärke in \square , gelegt werden konnte.

Die Pfähle wurden auf der ganzen nahezu 180 m langen, zu überbrückenden Strecke einen Meter unter dem Moor gefunden. Es könnte auffallen, daß die Tragebalken über diesen Stammpfählen nur einmal aufgedeckt, wenn indes erwogen wird, daß seit vielen Jahren, wie der Besitzer (Heinen) jenes Grundstückes versicherte, seit Großvaters Zeiten, sehr viel Holz von dieser Stelle geholt, ja er selbst noch vor nicht langer Zeit ein ganzes Fuder dort weggefahren, so kann es nicht wunder nehmen, wenn nur einmal ein solcher Tragebalken gefunden wurde, noch weniger aber, daß die Deckbalken ganz fehlten, da für diese auch das Hochwasser noch Gefahren mit sich brachte.

Bei dem Fehlen dieser wichtigen Gegenstände und allen weiteren Fundstücken kann es Zweifeln unterliegen, ob diese Straße und Ueberbrückung als ein Werk der Römer angesprochen werden darf, wenn auch die ganze Lage derselben, zwischen den Straßen von Neuengland und der jetzt zu besprechenden Straße von Büppel-Zethausen, sowie die schlanke Zuspitzung der Pfeiler, und die Ueberlieferung, welche sich auch in Holland bis in das 17. Jahrhundert erhalten hat, dafür sprechen. Nicht weniger spricht dafür, daß auch sie von West nach Ost erbaut, ferner ihre große Sicherheit und die sinnreiche Ueberwindung der schwierigsten Stellen im tiefen Moor, wo die Herstellung der Festigkeit ein Abweichen von der gewöhnlichen Formel erheischte. Die schon erwähnte Straße, Büppel-Zethausen, überbrückt das Zethausen Moor in seinen nördlichen Ausläufen. Westlich von Büppel überschreitet sie das Speckels und Streekmoor in einer Länge von etwa 500 m in etwas nach Nordosten gewandter Richtung und landet an der s. g. hohen Gaß bei Zethausen, einem in das Moor vorspringenden ziemlich steilen Geestrande, dessen jetzt abgegrabene westliche Böschung mit Steinen belegt gewesen sein soll. Wo der feste Boden, gegenwärtig s. g. Grün-Moor, Grünte (Wiesen) anfing, hört der Bohlenweg auf.

Die Untersuchung begann an der nördlichen Seite des Dammes, welchen das zum größten Theil bereits angebaute Moor durchschneidet. An einer noch nicht beackerten Stelle wurde zunächst die ganze Breite der

Straße und der Länge nach in westlicher Richtung etwa 2 m ganz frei gelegt, so daß es dadurch ermöglicht wurde, eine völlige Ansicht derselben zu gewinnen. Taf. III Fig. 5, 6, 7, 8 u. 9. Die Straße lag nur 0,50 bis 1 m unter dem Moor, indes ist zu bemerken, daß bereits bedeutende Abgrabungen stattgefunden hatten. An dem Punkte, wo sie von dem Moor des Chauffee-Aufsehers Speckels, am Westende, wieder in das hohe Moor tritt, um alsbald an der Geest zu enden, liegt sie 2 m unter demselben.

Die zu dieser Straße verwandten Bohlen bestehen durchgehends aus gespaltenen ziemlich starken Eichen. Ihre Breite beträgt bis zu 40 cm. — Dieselben sind sämtlich keilförmig, ein Zeichen, daß mehrere aus einem Stamme gegen den Kern, gespalten. Es wurden die dicken Ranten allemal auf die dünnen gelegt, so daß die Bohlen etwa 4—5 cm übereinander fassen. Die hierdurch entstandenen Unebenheiten waren mit Haibplaggen und Sand (Conneforde S. 22) ausgefüllt.

Wo die Bohlen zu schwach schienen, oder durch schiefes Spalten ein Loch entstanden, fand sich eine andere Bohle untergelegt. Die Bohlen selbst lagen auf Längsschwellen verschiedener Länge und in einer Stärke von etwa 10 cm in gleichmäßiger Entfernung von $1\frac{1}{2}$ m von einander. Bei der zuerst gemachten Aufgrabung (Fig. 5) zeigten sich keine Seitenbefestigungen wie der Durchschnitt (Fig. 6) sie zeigt, wohl aber fanden sich Bohlen, welche an den Stellen, wo sie auf den Längsschwellen ruheten, noch eingepfalzt sind, wodurch die Seitenverschiebung gehindert wurde, während die Seitenbefestigungen bei den anderen Untersuchungen (Fig. 7 u. 8) sich überall fanden und zwar in der Weise, daß in die Längsschwellen (siehe Figur 7) ein Ausschnitt gemacht, und ein entsprechender in die Bohle; durch diese wurde der Pfahl getrieben, so daß ein zur Seiteweichen der Bohlen gehindert wurde. Diese Pfähle wiederholen sich in wechselnder Weise, ziemlich genau alle 3 m.

Bemerkenswerth ist, daß hier die Längsschwellen an der äußeren Kante der Bohlen liegen, während sie bei (Fig. 8) den zuerst aufgedeckten Stücken etwa 25—30 cm von den Enden der Bohlen entfernt gelegt sind. Bei Aufnahme der Bohlen zeigte sich hier mehrfach eine Verstärkung derselben durch Unterlage von Schlengenholz, Lücken, wie es schien, Ausbesserungen wohl späterer Zeit waren hie und da mit Rundholz, namentlich Birkenstämmen, an denen noch die Rinde erhalten, ausgefüllt.

Der Bau zeigte sich noch so fest, daß man wohl hätte wagen können, diese Moorbrücke noch heute mit Fuhrwerk zu überschreiten; recht deutlich erkannte man hier die erhaltende Einwirkung des Moores. Die anliegenden Anbauer benutzen die Bohlen seit Jahren zum Bau von Ställen, oder als Deckholz auf den Balken in Scheunen. Als ein werthvolles Beweisstück ist hier der Fund einer 67 gr wiegenden Bronze-Speerspitze (Taf. V Fig. 10) zu erwähnen, welche denjenigen aus dem Innern von Samnium außerordentlich gleicht. Gefunden wurde dieselbe 95 Schritt südlich dieses Weges, an dem Punkte (Menkenbusch), wo ehemals eine gleiche Straße gelegen haben soll. Bei dieser Gelegenheit dürfte daran zu erinnern sein, daß 1850 bei dem $4\frac{1}{2}$ M. nördlich gelegenen Jeber, am Prinzengraben beim Ausgraben von Grand, 5000 römische Münzen, an einer Stelle, aus der Zeit von 69—81 nach Christ. gefunden wurden. Ein Stückchen dieses Weges ist im Museum zu Oldenburg aufgestellt.

Von hier bis zur Weser sind keine überzeugende Spuren dieser Wege beobachtet, wenn gleich es vielleicht möglich, daß dergleichen in der Gegend

von Schweiburg gefunden werden, indeß ist nicht zu vergessen, daß es zu Zeiten der Römer den heutigen Fabeln nicht gab.

Erst wenn wir die Weser überschreiten, finden wir Wege gleicher Herstellungsart, in dem Moor zwischen Klein- und Großenhein von 200 Meter, im Langenmoor von 1100 Meter, zwischen Niendorf und der schiffbaren Oste von ebenfalls 200 Meter; dieselben sind beschrieben durch den Archäologen H. Teweß, im Hannoverschen Courier 1886 22. December. Auch hier machen sich Funde römischer Münzen und anderer Dinge bemerklich.

Damit hätten wir den nordöstlichen Punkt dieses Straßenlaufs von Bourtange und der Ems gegen die untere Elbe erreicht und wenden uns nun wieder demjenigen zu, welcher aus der Provinz Drenthe kommend bei der Ansiedelung Ruitenbroek die deutsche Grenze überschreitet. Soweit ich zu ermitteln vermochte, beginnt dieselbe, vom Volke romainische Brug und Weg des Bedo genannt, auf holländischem Boden, in der Gegend von Balthé, in dessen Nähe noch Spuren eines römischen Lagers sein sollen, überschreitet die morastigen Ufer der Müffel-Aa, bis wohin sie eine nordöstliche Richtung einhält, alsdann wendet sie sich nach Osten bis Terhaar, wo sie die Ruiten-Aa überschreitet, erreicht die trockene Geest, um in dem Bourtanger Moor in südöstlicher Richtung wieder zu beginnen und in derselben die sandigen Höhen von Lindloh zu erreichen, an deren südöstlichem Abfall, sie, wie es scheint, bei Dankeren, wo sie wiederum auf die Dünen, welche von hier bis an die Ems bei Haren gehen, trifft.

Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Obergerichtsrathes Frye ist auch diese Straße den Anbaubestrebungen seit 1788 fast erlegen, indem die des Holzes ermangelnden armen Anbauer sich der festen Hölzer als Baumaterial, Fußböden u. s. w. eifrig bedienten. Es geschah dies schon lange vor den Untersuchungen dieser romainischen Wege in Holland 1818. In Bezug auf diese Untersuchungen verweise ich vorzugsweise auf Zanßen und Plehte, in den Drentheschen und Niederländischen Duidheiden, ferner auf die Göttinger Gelehrten-Anzeig. 1819 Bd. III und auf das Hannoversche vaterl. Archiv 1822.

Nach den vorliegenden Beschreibungen und Zeichnungen von den Bohlenwegen Hollands gleichen dieselben den bisher beschriebenen vollkommen, abgesehen von geringen Abweichungen, wie z. B., daß an manchen Stellen mehrere Bohlen übereinander liegen, oder statt 2 Längsschwellen deren 3 vorhanden, was beides bei den hier zu Lande gefundenen gelegentlich auch vorkommt. Die aufgelegten Bohlen zeigen hie und da auch Falze, um die Seitenschiebung zu hindern (Zethausen S. 26). Es darf daher von einer näheren Beschreibung abgesehen werden, doch dürfte einiger Münz- und Alterthümerfunde, welche in der Gegend von Assen bis an die Ems stattfanden, zu gedenken sein. Wir können wenigstens daraus ersehen, daß auch hier die Römer noch bis in sehr späte Zeit in der Richtung dieser Straße einen lebhaften Verkehr unterhielten, auch möchte daran zu erinnern sein, daß sich diese Funde überall in der Richtung derselben mehr oder weniger häufen. Ist doch schon die Meinung aufgestellt, daß die Römer sich noch zu den Zeiten, wo Polemius Silvius, um 297 n. Chr., das Verzeichniß der Römischen Provinzen aufsetzte (S. 5), als Herren des Sasegaues betrachteten.

Es wurden 1. im Jahre 1839 in einem Acker, der aus Sand mit Moor vermischt bestand, 350 silberne römische Münzen (Denare) von M. Au-

relius Antoninus, Faustina, Aurelius, Verus und Lucilla gefunden, dann 2. zu Deursen, Gemeinde Rolde (Drenthe) eine goldene Münze vom Kaiser Constantin, 4. zu Giethen (Drenthe) 3 Denare von Trajan, Antonin und Faustina; 5. zu Ert in demselben Hügel, worin ein Hünenbett gelegen ist, ein Denar von Antonius; 6. zu Beilen (Drenthe) eine goldene Münze vom Kaiser Valentinian; 7. zu Hoogetveen (Drenthe) ein Penning von Gordian; 8. bei dem Fort Bourtange im Jahre 1815 vier römische Münzen darunter eine von Galba. Letztere lagen am Ende eines mit der Balthher Brücke übereinstimmenden (?) hölzernen Fußpfades. Wenn, soweit uns bekannt geworden, hier auch keine Münzen gefunden, welche in die Zeit des Germanicus hinaufreichen, und auch anzunehmen ist, daß dieselben auf anderen Wegen, als durch Ansiedler und Heereszüge in jene Gegenden gekommen, so zeigen doch auch wieder andere gerade in dieser Gegend bei Rolde und Nordbarge in Gräbern gemachte Fundstücke, daß die Römer hier sesshaft waren. Zieht man zu obigem in Betracht, daß die Bauart der Moorüberbrückung von Balthhe allen übrigen erwähnten gleicht, so darf wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß dieselben Baumeister, welche diese ausführten, auch jene erbauten.

Zu Rolde bei Assen wurden gefunden:

1. ein bronzenes Pallasbildchen, gut ausgeführt, 0,065 m hoch;
2. zu Nordbargen, Gemeinde (Emmen) (Drenthe) südlich von Balthhe
 - a. ein Mercurius von Bronze, hoch 0,11 m,
 - b. ein rundes Fußstückchen von Bronze, vermuthlich zu dem Mercuriusbilde gehörig.
 - c. eine sitzende Juno von gelber gebrannter Erde, hoch 0,13 m.
 - d. Brustbild einer Göttin, von Erde, wie die Figur c.
 - e. Köpfschen einer Göttin, ebenfalls von der Art wie c.
 - f. Obertheil einer Venus Proserpina, auch von der Art wie c.
 - g. ein Frauen-Brustbildchen von einem sich umarmenden Paar, wie c.
 - h. Torso eines sitzenden Kriegers von derselben Erde wie c, hoch 0,13 m.

1846 fand Janssen daselbst: a) den bronzenen Griff von einem Dolche oder Messer, b) ein Frauen-Gesicht von gebrannter Erde. 1847 wurde im Moor bei Leggeld südwestlich von Assen 0,75 m tief, ein aus Granitstücken zusammengesetztes Kellerchen und darin ein steinernes Bild einer liegenden Nymphe in halber Lebensgröße gefunden, ebenso im Moor bei Balthhe 0,75 m tief eine Scheibe mit einem Loch in der Mitte, worin, wie der Finder angab, eine Büchse von Eichenholz steckte. Janssen hält diese Scheibe für ein Rad von einem römischen Karren. Aehnliche Blockräder besitzt das Museum zu Oldenburg, im Moor bei Wardenburg gefunden. Sie kommen auf der Trajans-Säule vor. Pleites vorz. Werk Nederlandsche Oudheiden bringt noch Manches.

Die „Hannoversche Zeitung“ 1856 Nr. 110 und 300 erwähnt noch, daß bei dieser Moorüberbrückung zwei runde eingekerbte Mühlensteine, zwei Fuß im Durchmesser, wahrscheinlich einer Handmühle angehörig, sowie ein Paar Halbtiefeln (caligae) gefunden seien, außerdem zeige die Umgegend der Moorbrücke unverkennbare Spuren alter Lagerplätze.

Dürfen wir dies Letztere als richtig beobachtet annehmen, so möchte wiederholt auf die Lagerplätze von Garen und Marren bei Lönningen, nebst

den in letzteren gemachten Fundstücken hinzuweisen sein, ebenso auf die von Nieholt. (S. Bericht des Oldenburgischen Landesvereins 1875—76.)

Nachdem wir im Vorhergehenden die Fundstücke römischer Art, welche in der Gegend von Uffen, an dem Bohlenwege und südlich von Balthe gefunden sind, aufgezählt haben, gehen wir zu denjenigen über, welche östlich desselben auf deutschem Boden gemacht wurden. 1842 bei Lindloh, Gemeinde Nuitenbrok, gegen 300 römische Silbermünzen aus der Zeit vor 54—180 nach Christus, Denare von Nero, Vitellius, Vespasian, Domitian, Nerva, Hadrian, M. Aurelius, Antonius, Faustina jr. Trajan, Faustina und Sabina gefunden, und zwar in unmittelbarer Nähe einer Stelle, wo, wie oben gesagt, früher Balken und Bohlen gleich denen der Balther Brücke angetroffen waren. 79 der Münzen besitzt Herr Frye. Im Gymnasium zu Meppen befinden sich gleichfalls mehrere römische Münzen ähnlicher Art, unter denen eine vom Nuitenbrocker Funde.

3. Desgleichen bei Landegge drei Goldbracteaten von 2,964 bis 4,626 g Gewicht. (Thiemig.)

4. Bei Willholte, in der Nähe von Landegge, wurden nach der Mittheilung des Arbeiters H. Kleene am Rande des Sandhügels Tenge (Ochter) ganz nahe dem Moor eine Urne ausgegraben, Bernstein und eine Feuersteinart daneben gefunden, sowie 3 Goldmünzen mit Deesen. Eine derselben trug den Namen Valentinian. Auch diese Münzen sind in die königl. Sammlung nach Hannover gekommen.

Es ist sehr wohl möglich, daß diese und die von Landegge dieselben sind, Sichereres läßt sich indeß nicht feststellen, da die Königliche Sammlung dort nicht mehr aufbewahrt wird.

5. Bei Fullen Pan mit Syring, welcher gegenwärtig eine Zierde des Provinzial-Museums zu Münster ist.

Dieses Figürchen, welches im Anfange unseres Jahrhunderts beim Fällen einer Eiche unter deren Wurzeln gefunden wurde, ist 10 Zoll hoch und wiegt 2 Pfd. 22 Loth. (S. Tafel V Fig. 11.)

Die rechte, vorgestreckte Hand hält die Syring, an den Schultern hängt das Fell, Kopf und Hörner des Bockes liegen auf der linken Schulter. Auf der rechten scheinen die Füße des Thieres zusammengeknüpft. Das Haupt des Pan ist mit einem Kranze geschmückt, das Haar hängt lang und leicht gewellt über den Rücken und bis auf die Schultern.

Der ganze Ausdruck der Figur, deren linkes Knie etwas gekrümmt, ist sprechend, wie besonders die Bewegung der Linken andeutet, der leicht gekrümmte, nach vorn sich bewegende Arm zeigt die offene Hand nach oben, auch der Mund erscheint redend (S. Felsberg, Deutsche Alterthümer 1819.)

6. Bei Bingham, gegenüber Leer, 15 Silber- und 3 Kupfer-Münzen, etwa 2,25 m tief im Klei, aus den Jahren 139—2 v. Chr. (S. Zeitschrift d. hist. V. f. Niedersachsen, 1864, Seite 353.)

Es mag hier noch darauf hingewiesen werden, daß sich in der Richtung des Bohlenweges von Nuitenbrok auf einer Strecke von $\frac{3}{4}$ Meilen, in der Nähe von Landegge, dessen steile Abfälle gewiß einst zur Vertheidigung eingerichtet waren, drei Furten fanden, bei Haaren, bei Brok und Rahmühlen. Wenn auch bei dem ehemals westlicheren Lauf der Ems sich nicht mit Bestimmtheit sagen läßt, ob jene Durchgänge auch z. B. der Römer vorhanden waren, so sind dieselben doch schon deshalb nicht völlig außer Augen zu lassen, weil eines Brückenschlages für die von Westen an-

maršchierenden Heerestheile nicht gedacht wird, während die An. des Tac. den Brückenschlag des Germanicus im J. 16 wegen der Landung der Flotte auf dem linken Emsufer hervorheben. Es scheint mithin, als ob in der Richtung des Auslaufes der westlichen Bohlenwege auf die Ems dergleichen nicht erforderlich gewesen ist.

Sobald die Ems überschritten, trifft man auf eine Dünenreihe, welche sich gegen Norden am rechten Ufer derselben hinzieht, bis sie mit dem Hengstberge in die Tinner-Dose*) abfällt; diese aber wird wiederum von einem Bohlenwege in der Richtung auf Sögel gegen die Sprackel-Düne überbrückt.

Bemerkt zu werden verdient noch, daß außer einem Münzfunde bei Sögel (Herrenstedt) aus der Zeit von Hadrian-Antonin 117—161, zwischen dem Bohlenwege bei Tinnen und der Zümme bisher keine Gegenstände römischen Ursprungs gefunden zu sein scheinen. Es ist dies insofern bemerkenswerth, weil demzufolge zu vermuthen, daß die Römer auf dieser weiten Strecke, vor dessen Mitte etwa Bourtange liegt, das rechte Ems-Ufer nicht betreten haben. Dahingegen stoßen wir in der Richtung von Papenburg (Toornwarf), dem Lüdeweg nordwärts gegen die Zümme folgend, wieder auf den Münzfund von Filsun (s. S. 18) und finden weiter östlich die Bohlenwege von Bokel (S. 20), dem Lengener Moor u. s. w. (vergl. die Karte). Wenden wir uns nun der Tinner-Dosen-Straße näher zu, so finden wir, daß die Bauart derselben insofern von der der übrigen abweicht, als die Seitenbefestigung der Bohlen fehlt, wohingegen zu beiden Seiten ein Graben gezogen gewesen ist, ein Umstand, welcher geeignet erscheint, das Moor durch Wasserentziehung und Anschüttung zu festigen.

Nachstehend gebe ich die Beschreibung dieser Straße, welche ich der Freundlichkeit des Herrn Amtsvogts Buchholz in Lathen verdanke:

„Der Bohlenweg in der Tinner-Dose, 1860 entdeckt, hat, wie die von mir angestellte Untersuchung ergeben, eine Länge von annähernd $\frac{2}{3}$ Meile, ist überall 2,75 m breit und erstreckt sich in gerader Linie von Westen nach Osten, quer durch das Tinner und Sprackler Moor, und besteht fast ausschließlich aus Bohlen von Eichenholz. Dieselben haben eine Dicke von 0,5 bis 0,7 cm und sind von verschiedener Breite, einige von 0,7 bis 0,12, andere bis zu 0,38 cm. In der Regel liegen dieselben in gerader Linie 5—6 cm übereinanderfassend, so daß die westliche Bohle unter der östlichen liegt. An den meisten Stellen haben dieselben an beiden Seiten eine Bohle von der angegebenen Größe zur Unterlage, auf welcher sie mit den Enden aufliegen, an anderen Stellen dienen mehrere Bohlen als Unterlage.

Das sämmtliche Holzwerk der Brücke liegt, um in der Zimmermanns-sprache zu reden, kalt auf- und nebeneinander, unmittelbar auf dem alten Boden, wie aus dem noch erhaltenen Gras und Haidekraut unter den Bohlen hervorgeht.

Kein Pflöck oder Bindemittel ist an demselben zu finden, dasselbe ist überall nur roh bearbeitet und nicht mit der Säge geschnitten, vielmehr scheint dasselbe gespalten und an der oberen Seite abgeplattet zu sein. Diese Abplattung ist indeß mit vieler Sorgfalt geschehen, indem fast alle Bohlen an der oberen Seite eine durchaus ebene Fläche haben. Der Bau macht nicht den Eindruck eines Provisoriums, er ist ein solider, mit vieler Sorgfalt ausgeführter.“

*) Dies Moor fällt in den Bereich des Krupp'schen Schießplatzes bei Meppen

„Die Moorbrücke selbst befindet sich zwischen Anhöhen, welche etwa 26 bis 30 m über dem Meerespiegel sich erheben; die eine, Tinner-Hengstberg genannt, erstreckt sich vom rechten Emsufer bis nahe vor die Brücke; die andere, Sprackler-Döhne genannt, ist der Beginn der Höhenzüge, welche den Himmeling ausmachen und sich weiter östlich in das Oldenburgische verzweigend, mit ihren Ausläufern, als Hochebene, gegen Molbergen, Elsten, Emstede, Bisbeck u. s. w. die Wasserscheide zwischen Hunte und Ems bilden. Die genannte Straße *) vermittelt mithin den Uebergang aus dem Gebiet der Ems in das der Weser.

Von der Emsmündung ab bis hierher findet man keine derartigen Höhenzüge, sondern überall nur Niederungen. Unten am Fuße des Hengstberges laufen zwei durch eine Niederung sich hindurchziehende Sanddämme, welche noch als solche deutlich zu erkennen, der eine aus Südwest, der andere aus Nordwest kommend, in einander und ziehen sich dann vereint zur Brücke hin.“

Ähnliches finden wir bei Schoobrink bei den dortigen Bohlentwegen. Für alle beide Fälle haben wir es wohl mit gesicherten Zuwegungen zu thun. Ob die s. g. Landwehren, welche sich, etwa von den Quellen (s. Vorwort) östlich von Lohne, in einer Entfernung von etwa 43 Meter von einander parallel gegen das östliche Moor ziehen, gleichfalls in Beziehung zu den bei Braegel befindlichen Bohlentwegen stehen, erscheint zweifelhaft, weil jene Wälle etwa $2\frac{1}{4}$ km südlicher belegen.

Im Frühling d. J. besichtigte ich die genannte Straße und fand die Mittheilungen des leider inzwischen verstorbenen gewissenhaften Beobachters durchaus bestätigt. Auch die vermutheten Seitengräben sind an den wenigen Stellen, welche ich untersuchen konnte, sicher nicht zu bezweifeln. Es läßt dies auf eine Anstüftung, Damm, schließen. In Hinblick auf das Seite 16 aus Tac. Angeführte erscheint dies bemerkenswerth.

Verfolgen wir nun die Spuren unserer Unterdrücker weiter, so haben wir zunächst zu beachten, daß sich die Linie der auf der trockenen Geest gefundenen Römerspuren nicht allein von Nordwest nach Südost zieht, sondern daß sie sich auch mit geringen Abweichungen zwischen den einzelnen Abtheilungen der Bohlentwege befinden. Abgesehen von den bereits erwähnten auf dem linken Emsufer vorgekommenen römischen Funden haben wir noch der östlich von Meppen bei Bokeloh gelegenen Umwallung, der Beckeborg zu gedenken. (S. Hölzermann.) Der Meinung, daß in ihr ein römisches Castell zu erblicken, vermag ich mich nicht anzuschließen, dieselbe ist zu unregelmäßig, die Umwallung und der Graben zu unbedeutend, die äußere Böschung des Walles recht gering. Die in dem Plan v. Hölz. angedeuteten Vierecke sind zu ungleich, um ihnen eine Bedeutung beimessen zu können. Innerhalb derselben soll zwar eine römische Münze gefunden sein, mit der Umschrift: Marc. Aurel. Caesar, doch scheint mir ein solches Zeugniß nicht hinreichend. Auch hier zeigt sich das Abweichen der Flüsse (s. S. 14), da nach der Karte von Pape die Ems in 40—50 Jahren ihren Lauf um 30 m weiter westlich genommen hat.

Eine eingehendere Untersuchung der Mseburg bei Mselage in der Provinz Hannover möchte ich bei dieser Gelegenheit empfehlen. Ferner wurden Spuren der Römer bei Herzlake (Gegenstände von Bronze), ebenso bei Lö-

*) Ob der in der Zeitschrift des hist. Vereins f. Niedersachsen, 1868 S. 394, erwähnte gepflasterte Weg in der Radde dahin gehört, lasse ich dahingestellt, da es mir bisher nicht gelingen wollte, denselben wiederzufinden.

ningen und weiter östlich bei Nieholt (Kessel u. s. w., Abbildg. Ber. 75/76), sowie in südlicher Richtung bei Bunnen die Figur eines Knaben von Bronze (Museum zu Oldenburg, Abbildung Bericht des D. L. B. 1875/76), welche an den Fund von Fullen erinnert, nebst eisernen Netzen (s. S. 20, Fig. 1—3), bei Boen ein Feldkessel entdeckt.

Besonders wichtig erscheinen die Funde von Marren und Garen, in dem merkwürdigen nicht eingewallten, S. 20 berührten Lager (Taf. II Fig. 12). Dasselbe liegt auf dem Theil der erwähnten Hochebene, welche sich von Lindern zwischen den beiden sumpfigen Raden gegen Wachtum vorschiebt, hier mit dem Hümmeling in Verbindung tritt und sich bis gegen Meppen, welches am Zusammenfluß der Haase und Ems gelegen, erstreckt. Diese Verbindung wird allein unterbrochen von der bei Loher-Mühle und anderen Punkten unschwer zu überschreitenden Mittelradde. Einen ähnlichen, nicht sehr schwierigen Uebergang über die Südradde finden wir wieder bei Großen-Ging, womit die Höhen von Lastrup gegen Cloppenburg und Elsten u. s. w. sowie südlich nach Bunnen (Haase-Niederung) und von dort gleichfalls nach Elsten u. s. w. gewonnen sind. Werden diese Funde römischer Art mit Bewegungen größerer Heerestheile aus dem Emsgebiete in das der Hunte und Weser in Verbindung gebracht, so möchte die Betrachtung der Art des Geländes, über welches jene Bewegungen ausgeführt, von Bedeutung sein, wie auch die Funde selbst, da sie wie noch manche andere weiter unten anzuführende wohl geeignet, nicht allein die Richtung der Märsche, sondern auch die Ruhepunkte der Heerestheile anzudeuten. Wie wir gesehen haben, bestanden diese Funde nicht allein in Münzen und Geräthen, sondern auch in dem Lager von Marren (Taf. II Fig. 12) und den in demselben gemachten Funden römischer Art, welche sich in dem Bericht des Oldenb. Landesvereins f. Alterthumskunde 1875/76 abgebildet finden.

Die Haide, in welcher der Fundplatz liegt, befindet sich unmittelbar westlich des Weges von Kleinen-Ging nach Lindern, sie gehört zu der Feldflur von Marren, aus ihr ist der Marrener Esch herausgeschnitten. Diese Haide ist an der Nordseite, auf der auch einige Hügelgräber, in denen Eisenreste gefunden, in einer Ausdehnung von 800 Meter Länge in südwestlicher Richtung und von 350 Meter Breite in nordwestlicher Richtung in eigenthümlicher Weise mit $2\frac{1}{2}$ bis 3 Meter langen Gräben, neben und hinter einander liegend, übersät, in der Art, wie das anliegende Kärtchen ergiebt. Es ist dabei zu bemerken, daß die aus den Gräben geworfene Erde stets nach der nördlichen oder nordwestlichen Seite aufgeworfen ist. Die ganze Anordnung läßt entschieden auf einen Lagerplatz schließen. Die Lage der Haide, im Holte genannt, obgleich keine Spur eines Waldes vorhanden, ist sehr hoch und trocken, sie liegt etwa 36 Meter über dem Pegel zu Oldenburg. Nach Südwesten verläuft dieser Höhenzug gegen Garren und Garrener Nieholt in das Moor, die Dose genannt. Gegen Nordwesten wird sie von einer Niederung bis vor Lindern eingeschlossen, gegen Südosten begrenzt sie die Ostradde mit ihrem sumpfigen Wiesen- und Moorgürtel. Allein gegen Westen berührt sie den Hümmeling und hängt nach Nordosten mit der Höhe von Ostlindern, welche bis 42,6 Meter ansteigt, zusammen; diese erstreckt sich zwischen Osterlindern und Großen-Ging bis an das Moor, die Ginge Dose und Brockenmoor genannt; hier ist der Punkt, wo die Höhen von Ermcke sich dem Brockenmoor am meisten nähern, während sich von Westen her die Höhen von Ging in dasselbe vorschieben; gerade an dieser

Stelle befindet sich ein alter Weg, der Kriegerpad genannt, welcher einer genaueren Untersuchung zu unterziehen sein dürfte. Ueberschreitet man das Brockenmoor auf dem genannten Kriegerpad nach Ermcke in östlicher Richtung, so trifft man auf „das hohe Feld“ südlich von Molbergen, zwischen diesem Orte und Nieholt gelegen; hier finden sich die oben erwähnten Gräben in gleicher Weise, nur noch in ausgedehnterem Maße vor, und zwar in der Haupt-Richtung gegen Nordwest. Ähnliches findet sich in dortiger Gegend auch noch nordöstlich von den Bruthargen bei Nieholt und südlich der Heerstraße nach Cloppenburg, gleichfalls südwestlich vor Suhle und Hohen-Elsten, südöstlich von Cloppenburg. In jener Gegend finden sich viele heidnische Verehrungsstätten, wie Hügel mit Steinsetzungen und die großartigen Steindenkmäler, die s. g. Hünensteine, in großer Zahl, fast alle von West nach Ost weisend. Schon im 9. Jahrhundert wurden nach den Untersuchungen des Herrn Dr. Niemann dort Pfarren gegründet, beides ein Zeichen, daß diese Gegend bereits in sehr frühen Zeiten nicht ohne höhere Gesittung war, was auch die weiten Haide Strecken, welche noch die Rücken der ehemaligen Hochäcker zeigen, darthun. In der vorangeschickten Beschreibung der Gegend des Fundortes ist gesagt, daß die Erde aus den Gräben auf der Haide im „Holte“ bei Marren zum Schutz gegen die Wetterseite aufgeworfen zu sein scheint. Fragen wir nach der Bedeutung dieser Gräben und Aufwürfe, so ist kaum eine andere Antwort zu geben, als daß dieser Platz ein Lagerplatz gewesen und jene Gräben Ueberbleibsel der Lagerstätten. Aus der späten Zeit aber, wollen wir in Anbetracht eines Münzfundes aus dem J. 351 n. Chr. trotz der Bronzen, wagen, an die Zeiten des Decentius und Magnentius zu denken, erklärt sich manche Unregelmäßigkeit der Anlage. In einem dieser Aufwürfe, hart am Grabenrande, fand der Landmann Barsenbrügge bei Gelegenheit der Einebnung, auf dem natürlichen Boden die unten näher zu beschreibenden Gegenstände in folgender Weise: Vierzehn runde zum Theil bearbeitete, zum Theil eiförmige, besonders sorgfältig ausgesuchte, für Schleudergeschütz geeignete Kiesel, lagen in einem Kreise von 50 Centimeter Durchmesser unmittelbar aneinander. Die Kiesel haben einen Durchmesser von 5—12 Centimeter und 1,50—1,260 kg Gewicht. Innerhalb dieses Kreises lagen die unten beschriebenen Figuren u. s. w.

Etwa 6 Meter westlich der Fundstätte wurden, ebenfalls regelmäßig hingelegt, noch ein Löwenkopf, ein Greifenkopf in Bronze, sowie eine Kupfermünze, ein spitziges eisernes Instrument, Dold, nebst anderen unkenntlichen Eisenresten gefunden, denen sich schließlich ein Stück von Silber hinzugesellt hat.

In dem Nachstehenden folgen wir unter Ergänzungen, der Abhandlung Hübners in den Rheinischen Jahrbüchern 1876, S. 14 (Bericht d. Oldenb. L.-B. f. Alterthumsk. 1875/76) mit Abbildungen.

1. Erzstatuette des Mars, etwa 12 cm hoch, Gewicht 185 Gramm; sie bildet eine hübsche Ergänzung zu der im Jahrgang 1873 der Rhein. Jahrb. veröffentlichten und von C. Dilthey gelehrt erläuterten Reihe von Aresbildern. Der Gott ist völlig nackt dargestellt, nur auf dem Haupt trägt er den Helm, mit reichem Busch und Minervenkopf geziert; die hoch gehobene Rechte hielt den Speer, die Linke, soweit sich erkennen läßt, wohl das Schwert mit dem Parazonium. Beide Hände sind nicht völlig geschlossen, sondern zeigen eine durch dieselben gehende Oeffnung, welche zur Aufnahme der obigen Gegenstände diente. Die etwas derb behandelte Muskulatur

läßt immer ein gutes Vorbild erkennen, das sich in entfernter Weise noch an den Iysippischen Typus anlehnt. Der Kopf ist mit besonderer Sorgfalt behandelt und von schönem Ausdruck. Die Arbeit könnte recht wohl noch dem zweiten Jahrhundert angehören; wir möchten sie mit Bestimmtheit für nicht jünger erklären. Aber sie kann auch recht beträchtlich älter sein; etwa bis zur Mitte des ersten Jahrhunderts kann man sie unseres Erachtens füglich hinausrücken. Haltung und Geberde erinnern uns an die schöne, in Deutschland wenig bekannte Marsstatuette aus Lincoln im britischen Museum (die Nachweisungen im C. J. L. VII. 180); nur daß diese, sicher ein Werk des zweiten Jahrhunderts, ebenfalls das Weihgeschenk zweier Nicht Römer, wahrscheinlich britannischer Kaufleute, und das Werk des Erzgießers Celatus, von feinerer Arbeit ist.

2. Eine zweite Erzstatuette des Mars von derselben Höhe (einschließlich des unförmlich hohen Helmbusches), in voller Panzerrüstung mit Helm und Beinshienen. Gewicht 249 Gramm. Der Helmkopf zeigt ebenfalls ein Minervenantlitz; das Ornament auf der Lorica (Harnisch des Oberkörpers) zwischen den Blütenranken ist nicht deutlich (es sieht fast aus wie der leere Ständer eines Tropäums [Siegeszeichen]); auf dem hinten mit drei Riemen festgechnallten Dextrae (Beinshiene) ist ein geflügelter Donnerkeil. Die erhobene Rechte, an der man, obgleich verstümmelt, noch die Durchbohrung bemerken kann, hielt auch hier den Speer; die Linke, welche unverhältnißmäßig klein, ist nicht durchbohrt, sondern völlig geschlossen, sie hielt vielleicht den Schild. Der Typus ist der bekannte des römischen Mars Victor, wie er auf den kriegerischen Denkmälern der nördlichen Provinzen, z. B. in Britannien, oft mit der Victoria vereint, häufig vorkommt. Ähnliche, zum Theil größere Marsbilder, alle von dem Typus des sogenannten Pyrrhus im capitolinischen Museum, kommen ebenfalls in den westlichen und nördlichen Provinzen häufig vor. Das vorliegende ist ein sehr handwerksmäßig hergestelltes Exemplar dieser offenbar beliebten Sorte. Die Zeit wagen wir nicht genauer zu bestimmen. Zu allen Zeiten ist schlecht und roh gearbeitet worden.

3. Auch der Besitzer dieses Larariums, zu welchem die beiden Marsstatuetten gehörten, scheint die Victoria mit dem Mars vereint verehrt zu haben, denn zugleich mit jener fand sich die in dem S. 33 angeführten Bericht in natürlicher Größe abgebildete, hohlgegoßene Basis (Gewicht 42 $\frac{1}{2}$ Gramm, von 1 $\frac{1}{2}$ mm Dicke) eines dritten Figürchens, welches nach der Inschrift eine Victoria war. Die obere Platte der Basis zeigt drei Löcher, von denen zwei dieselbe durchbrechen, das dritte aber die Ecke trifft, gerade über dem Buchstaben V. Auf der Platte ist eine leichte Spur, anscheinend die eines Fußes. Diese Löcher haben vermuthlich dazu gedient, der wohl mit langem Gewand bekleideten und geflügelten Statuette einen festen Halt zu gewähren. Die Inschrift, wie es bei Erzplättchen häufig ist, in punktirter aber ganz deutlicher Schrift, lautet nach Mommsen so:

VIC DICCIVS
CAMICCI
V S L M

Das ist Vic(toriae) Diceius Camicci (filius) v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito). Die Punkte, welche die Querverlinie durch das D bilden, treffen hart mit denen des C von Vic zusammen, doch ist die Lesung sicher. Punkte, welche die einzelnen Wörter trennen, fehlen, wie so häufig, hier überall. Die nicht gerade gewöhnliche Abkürzung des Namens der Göttin erklärt sich

zur Genüge daraus, daß sie im Bilde selbst auf der Basis stand. Das durchstrichene D ist nicht ohne Interesse; Jac. Becker hat über sein Vorkommen in keltischen Namen lateinischer Inschriften ausführlich gehandelt (in Kuhns Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung 3. S. 207 ff.). Im Anlaut scheint es bisher nur in dem Namen der Göttin Dirona (oder Sirona) gefunden worden zu sein; im Inlaut und besonders in der Verdoppelung (wie in Biliceddni, Bobdu, Caddarenses, Caraddouna, Caraditonu, Coneddi, Geddi, Medd.... (in verschiedenen Abwandlungen), Feddiatus u. s. w. ist es häufiger. Es scheint einen dem s verwandten sibilirenden Laut des d bezeichnet zu haben. Diccius des Camiccus (oder auch Camiccus) Sohn (beide Namen sind offenbar peregrinen, fremdländischen Ursprungs und scheinen, so weit sich so etwas behaupten läßt, hier zum ersten Male vorzukommen), der die Statuette geweiht hat, scheint, wie auch das Fehlen der Bezeichnung filius anzeigt, ein Mann keltischer Herkunft gewesen zu sein, etwa ein incola (Heimathsberechtigter) irgend einer der römischen Städte am Rhein in den Gegenden jenseits der limes (Grenzen). Doch braucht er natürlich nicht identisch zu sein mit dem letzten Besitzer des sigillum Victoriae; leicht kann sich dasselbe auf Descendenten vererbt haben oder auch durch Kauf in fremde Hand gelangt sein. Also auch, wenn sich aus den Schriftformen die Zeit, in welcher Diccius das sigillum weihte, annähernd bestimmen läßt, so ist damit für die Bestimmung der Zeit, in welcher der Fund an den Ort der Auffindung gelangt ist, nichts gewonnen. Die punktirten Schriftformen geben aber auch an sich, soweit wir darüber bis jetzt zu urtheilen vermögen, durchaus keinen sicheren Anhalt für die Zeitbestimmung. Die im Ganzen quadratische Form der Schriftzüge (nur das durchstrichene D ist etwas schlanker ausgefallen) und das breite M weisen eher auf das erste, als das zweite Jahrhundert.

4. Der vierte Gegenstand des Fundes ist ein Greifentopf, dessen aufstehende, borstige Mähne am oberen Rande etwas abgebrochen. Die Höhe des Kopfes beträgt gegenwärtig 6,8 cm, untere Breite 7,3 cm, Durchmesser (unten) 3,5 cm, Dicke des Metalls der Mähne 0,4 cm, Dicke des Metalls am unteren Rande 0,2 cm, Gewicht 138 $\frac{1}{2}$ Gramm. Der Kopf ist von Erz und hohl gegossen. Die Mähne, sowie alle haarigen Partien sind ciselirt, auch die dicken Locken am Halse sind, wenn auch ursprünglich geformt, nachgearbeitet, ebenso die Augen. Die großen in ihrem Innern durchbohrten Ohren, in welchen sich noch Zierrath anbringen ließ, die borstigen Locken zusammen mit dem Adlerschnabel scheinen dies Fabelthier zu bezeichnen. Ein etwas größerer, besser erhaltener Kopf ganz gleichen Gedankens wurde in Fünen im Moor gefunden (Engelhardt, Fynske, Moose, Funde II. Tafel 4, Figur 1). Dort befindet sich ein Ansatz an dem unteren Theil, welcher vermuthen läßt, daß dieser Kopf als Helmzier gedient hat, wenn sich auch mancherlei andere Verwendungsarten, z. B. als Cohortenzeichen, denken lassen.

5. Löwenkopf. Der Löwenkopf ist von Erz, hohl gegossen, mit kreisrundem, flachem Rande, welcher versilbert war. Mähne und Augen, sowie die Conturen und die um den Rand laufenden Kreise sind eingeschnitten. Zum Zweck der Befestigung befinden sich auf der Rückseite des Randes zwei Stifte angegossen von 1 cm Höhe, 0,5 cm Durchmesser. Diese Stifte sind nicht durchlöchert, sondern zeigen nahe dem Punkte, wo sie den Kopf berühren, eine kleine Einschnürung. Die Dicke des Metalls am Rande des Kopfes

beträgt 0,2 cm, an der Nase 0,5 cm, der Durchmesser des Kopfes mit Rand 5,2 cm, der Rand allein etwa 3 mm, die Höhe an der Nase 2,5 cm. Gewicht $46\frac{1}{2}$ Gramm. Den erwähnten Stiften gemäß scheint es, daß der Kopf bestimmt war, auf einem anderen Gegenstand befestigt zu werden. Er war also ein Zierrath, sei es von einem Schilde, Pferdegeschirr, Wehrgehänge oder vielleicht die auszeichnende Zierde eines tapferen Kriegers auf der Brust der Rüstung, mithin eine phalerae.

6. Ein Dolch, nicht Lanzenspiße, wie zuerst angenommen wurde, von Eisen. Die Spitze und das obere Ende sind abgebrochen; ergänzt man die Spitze, so erhält man die Länge von 277 mm. Das an dem Bruch passende, umgebogene, aber nicht vollständige Stück Eisen mißt 6,2 cm. An dem breitesten Punkt ist die Klinge 4,6 cm breit. Das Gewicht beträgt 368 Gramm. Die Klinge ist zweischneidig mit ziemlich starker, scharfer Rippe, welche gegen das obere Ende etwas breiter und rundlich erhaben wird. In der Mitte des oberen Bruches scheint das Instrument hohl gewesen zu sein. Das oben erwähnte eingepaßte Stück ist vermuthlich die Angel des Griffes gewesen und gewaltsam verbogen. Außer dem erwähnten wurden noch vier Eisenstücke gefunden, welche indeß nicht dem oben beschriebenen Dolche angehören, sondern anderen vermuthlich größeren Gegenständen verwandter Art.

7. Eine Kupfermünze des Magnentius, Decentius, 351—353. Er war der Gegenkaiser des Constantius und zog ihm mit Heeresmacht, welche zumeist aus Germanen bestand, an die Donau entgegen, wo er den Schaaren des Constantius erlag. Diese Münze ist abgebildet bei Muselius, Band II. F. 252 Fig. 8.

Im Jahre 1876 wurde beim Aekern an derselben Stelle der (Taf. II Figur 13) abgebildete Gegenstand (Gewicht 7 Gramm) von Silber gefunden. Er ist cylindrisch rund aus einem Stück gearbeitet, auf jedem kolbigen Ende steht das in der Zeichnung wiedergegebene, den römischen sesterzen ähnliche Kreuz leicht eingeschlagen.

Der Fund von Marren (Oldenb. Mus.), sagt Professor Hübner in den Rheinischen Jahrbüchern, kann zu irgend einer Zeit innerhalb der ersten vier Jahrhunderte unserer Zeitrechnung (vorausgesetzt, daß die Münze des Decentius nicht zufällig mit demselben vereint worden ist, muß man ja die Zeitgrenze soweit herabdrücken) auf sehr verschiedene Weise in jene nördlichen Gegenden gelangt sein. Seit uralter Zeit führte wohl auch schon ein Weg (Ludeweg, s. S. 18) durch's Land von den friesischen Küsten an den Rhein in die römische Provinz; an kriegerische Unternehmungen als Veranlassung zu seiner Verschleppung wird man vielleicht mit nur geringer Wahrscheinlichkeit denken dürfen.

So schließt Professor Hübner seine Mittheilungen, und doch drängt Vieles zu der Annahme, daß kriegerische Vorgänge, unter denen keineswegs stets Kämpfe zu verstehen, dem Ganzen zum Grunde liegen. Besonders in Hinblick auf die Ereignisse unter dem Auführer Magnentius, als er sich 350 n. Chr. in Gallien die Kaiserkrone angemacht hatte. Er warb zur Bekämpfung des rechtmäßigen Kaisers Constantius starke Heerschaaren auch im Lande der Sachsen, zu dem die Chasuarier des Hasegaves gehörten, eines Gaves, von dem wir wissen, daß er noch 297 n. Chr. zum weströmischen Reich gezählt wurde (Polemios Silvius). Als in ihm liegende Orte werden schon 948 Tangheim (Antum) und Armike (Ornke, nur 8 km östlich von Marren) genannt. S. Mitth. d. hist. Vereins Osnabrück 53. Mit den Legionen

Galliens und den Hülfsschaaren der Deutschen zog Magnentius 351 dem Kaiser entgegen, wurde aber bei Murfa (Essen) (18. Sept. 351) völlig auf's Haupt geschlagen. Es erscheint keineswegs unmöglich, daß bei dieser Gelegenheit oder auch bei späteren Zügen der Deutschen gegen die Römer Galliens, oder Verbungen jene Fundstücke in unseren Gau kamen, um so mehr wird man darauf hingewiesen, als der unten erwähnte Münzfund u. s. w. bei Lengerich ebenfalls auf diese späten Zeiten hinweist.

Wenden wir unseren Wanderstab jetzt wieder südöstlich, so finden wir in dem ganzen Gelände bis Behta nirgends Hindernisse, welche dem Verkehr oder Bewegung von Heereskörpern in ausgedehnter Weise erschwerten, wenn auch einige Uebergänge von morastigen Wasserläufen zu bewältigen sind.

Es darf bemerkt werden, daß diese fast sämtlich in irgend einer Art befestigt erscheinen, wie ein Blick auf die Karte zeigt. *)

Diesen Landwehren und Ringwällen reihen sich nach Osten zu der gewaltige Heidenwall bei Ganderkesee, die ausgedehnten Landwehren von Bürstel und vermuthlich auch bei Holzkamp etwa, an.

Auch diese Landstriche bringen uns Spuren der Berührung mit den Römern in mancherlei Fundstücken, als da sind Münzen (Hude, Schlüte), Glasreste in Brandgräbern und Urnen, auch Bronze-Waffen und andere Gegenstände deuten auf den Verkehr oder Züge der Römer.

Auffallend sind außerdem die zahlreichen Ueberreste rheinischer Lava, sowohl in diesen Gegenden als im Norden Oldenburgs, welche offenbar von Handmühlen herrühren, darunter eine sehr abgeschliffene Scheibe, welche als Deckel einer Urne, nahe dem Bahnhof Gruppenbüren (Vor dem Moor), in einem Hügelgrabe gefunden wurde. Verfolgen wir nun diese angegebene Richtung in etwas nördlicher Abweichung, so begegnen wir wiederum den S. 18, Anmerkung, erwähnten Spuren der Bohlenwege bei den Pfählen. Gewiß scheint, daß dieselben dadurch an Bedeutung gewinnen. Richten wir unsern Blick nördlich, so verschwinden diese Spuren, bis wir wieder auf unsere Wege treffen. Nach Süden liegen sich diese Funde weit näher, ja berühren sich fast. Unter den in der Gegend bei Ganderkesee gemachten Funden ist ein gegöffener Kessel (Taf. VI Fig. 18, $\frac{1}{3}$ der natürl. Größe) besonders hervorzuheben. (Ein ähnlicher Kessel im Gött. Mus. wurde im Rehburger Moor, 8 km östlich von Stolzenau, gefunden; Höhe $17\frac{1}{2}$ cm, Durchmesser oben 19, unten $8\frac{1}{2}$.)

Der Ganderkeseer Kessel wurde 1 Fuß tief im Acker auf Tönjes Gründen entdeckt. Der Rand desselben ist verstärkt und etwas nach Innen gerichtet, die Löcher in den Henkel-Dehnen sind wohl durch den Gebrauch eisförmig geworden. Er besteht aus einem Stück, doch ist der Fuß eingesetzt und von stärkerem Metall, wie der Rumpf.

Der Henkel ist durch einen Ausschnitt an der Angel verdünnt, welche mit Knöpfchen versehen sind.

Wo der Ausschnitt beginnt, geht ein Strich über den Henkel, dann ist der Henkel auf 1,4 cm abgeplattet und hier mit etwas wulstartigem Kreise versehen. Von da ab 1,3 cm schlicht, es folgen abwechselnd auf 3,8 cm dicht stehende Kreise 3,8 cm und 1,3 cm schlicht, ein Kreis, 1,3 schlicht und wieder 3,8 cm dichte Kreise. Durch vielen Gebrauch scheint der Henkel an einer Seite abgeplattet.

*) Näheres siehe Dr. Niemann, Burgwälle im Münsterlande, Oldenburg 1878, und die Landwehren im Amte Cloppenburg, vom Rittmeister v. Alten.

Die Henkelöhre sind blattartig geschnitten.

Gewicht des Kessels 2 Kilo.

Metallbide des Fußes 4 mm.

Stempel oder dergl. nicht vorhanden.

Inhalt:

1. Bronze-Bruchstück, dünn gehämmert, jetzt formlos.
2. Bronze-Bruchstücke, stärker, aber bis zur Unkenntlichkeit zusammengeschmolzen; einige dieser Reste bilden ein festes Gemenge mit Knochen, bei dem auch Eisen vorkommt.
3. Mehrere kleine Bronze-Perlen.
4. Glassplitter — polygone — von sehr sprödem weißen Glase, dessen Stärke bedeutend gewesen zu sein scheint. Viele der Splitter sind mit Knochen vereint. Gewicht 22 g. Auch einige kobaltblaue Glasschlacken kommen vor.
5. Scherben eines braun und weiß gefärbten Gefäßes, desgleichen Scherben eines weißen Thongefäßes von nur 1 mm Stärke.
6. Bruchstücke, klein, von feinem weißen Thon mit fein eingedrückten kleinen schrägstehenden blattartigen oder Kreis-Verzierungen.
7. Bruchstücke von fein gestricheltem weißen Thon, mit Kreisen verzierte Schmuck-Gegenstände.
8. Bruchstücke von Knochenkämmen mit eisernen Nieten.
9. Ein Eisenstäbchen von 13 mm Länge und 1 mm Durchmesser, an beiden Enden ein Knöpfchen, scheint also ein Niet gewesen zu sein.
10. Bruchstücke von 4 anderen Knochen-Schmuckgegenständen, wahrscheinlich Kämmen, mit Vertical- und Horizontal-Strichverzierungen. Die Striche laufen stets parallel, sind aber in ihrer Zahl verschieden zu 2—6 gruppiert. Dazu verschiedene Reste von Knochen, welche zu diesen zu gehören scheinen.
11. Eine Anzahl Zahnwurzeln und Kieferreste.
12. Einige Kohlenreste.

Der Kessel selbst war dem Feuer nicht ausgesetzt, wohl aber der gesammte Inhalt.

Die Knochen, sämtlich gespalten und zerbrochen, sind nicht gekohlt, sondern sehr weiß.

Bei Luerte, südwestlich von Wildeshausen, wurde aus einem Hügelgrabe ein Bronzegefäß, gefüllt mit Knochen und Asche und bedeckt mit ungleichen Steinen (Taf. VI Fig. 15 u. 16, $\frac{1}{3}$ der natürl. Größe), ausgegraben, dessen Rand nach Innen zur Verstärkung rund umgebogen; es ist an zwei Stellen mittelst aufgenieteter Lappen ausgebeffert. Das Gefäß gleicht unseren Casserolen sehr, hat eine Höhe von 6 cm und einen oberen Durchmesser von 21,5 cm. Der flache Fuß 9,6 bei einer Höhe von 0,9 cm. Gewicht 902 Gramm. Der gegossene Griff war an dem oberen Rande angelötet, er hat eine Länge von 13,4 cm. An den Ansatzflügeln des Griffes sowohl als am Ende finden sich Delphin-Köpfe als Schmuck eingeschnitten, eine herzförmige Durchlöcherung und Punktverzierung. Ob die ebenfalls bei Luerte in einem Hügelgrabe gefundene Fenster-Urne auch als römische angesprochen werden darf, möchte noch nicht zu entscheiden sein.

Uns nun mehr über Bechta südlich wendend ist der 1818 in Märschendorf gefundenen Silbermünze zu gedenken. Sie kam beim Plaggenstechen zu Tage. Auf der einen Seite sehen wir den Kopf der Gemahlin Kaiser

Habrians († 138), welche einige Jahre vor dem Kaiser starb, mit Umschrift Sabina Augusta Hadriani Aug. auf der anderen Seite befindet sich Besta sitzend, in der Rechten hält sie die Palladien, in der Linken eine Lanze, Umschrift Besta.

Damit nähern wir uns den im Amte Damme, südöstlich von Lohne im Braegeler Moor u. s. w. befindlichen Moorüberbrückungen (S. d. Karte.)

Zunächst sei auch hier wiederum darauf hingewiesen, daß die Richtung derselben im allgemeinen von Nordwest nach Südost gerichtet ist. Wie bei Neuengland (Seite 22) gehen die Wege nach Osten zu sich einander nähernd durch das Moor. Doch tritt hier noch der Umstand hinzu, daß der südlich liegende Bohlenweg auf eine Strecke völlig östlich geht, dann aber in einem stumpfen Winkel, nordöstlich gegen Schoobrink abbiegt. Bei der Anlage hatte man mithin im Auge, möglichst nahe mit dem nördlichen Wege vor Schoobrink zusammen zu treffen.

Die Bohlen fassen in gleicher Weise übereinander, so daß die westliche zuerst gelegt sein muß, da die weiter östlich liegenden über dieselbe greifen.

Da wo diese Wege das östliche Ufer des Moores bei Schoobrink erreichen, war vor Jahren noch ein Doppel-Wall, die Landwehr genannt. Diese Wälle liefen in einer Entfernung von 60—70 m von einander und erstiegen in der Richtung auf Paradiel in Schoobrink den leicht ansteigenden Sandrücken dieses Ortes. Gegenwärtig sind die Wälle, welche die Gewinnung des festen Landes wesentlich schützten, verschwunden. Die etwas weiter südlich sich nach dem Moor hinziehenden Anhäufungen sind, meiner Ansicht nach, natürlicher Entstehung. Der Ueberlieferung nach waren ähnliche geschützte Zuwegungen am Beginn des Bohlenweges bei Braegel ehemals bemerklich, indeß konnte ich keine Spuren auffinden. Südlich von Schoobrink finden wir auf einer Karte, welche 1711 copirt wurde, den Heidenpfahl und daneben die Sillener Landwehr verzeichnet, weiter nördlich, auf Lecogs Karte, auch eine solche Absperrung des Weges von Goldenstedt nach Barnstorf nahe der Oldenburgischen Grenze, sowie nordöstlich von Barnstorf zwischen der Hunte und dem westlichen Moor eine Landwehr. Südöstlich liegt, durchschnitten von der Bremer Straße, eine eigenthümliche, weiter unten zu besprechende Verschanzung, gegenwärtig Römerschanze genannt.

Die allgemeine Bauweise dieser Straßen, sowie die Behandlung der Hölzer, gespalten ohne Anwendung der Säge, ist den bereits beschriebenen völlig gleich. Ebenfalls ist ihre Tiefenlage so ziemlich dieselbe.

Auch die hier gefundenen Bohlen sind etwa 15—20 cm von ihren Enden von Zeit zu Zeit 10 cm viereckig durchlöchert, durch diese Löcher ist alsdann ein eichener Pfahl, 60—70 cm lang, geschlagen, um die Seitenausweichung wie das Rippen zu hindern, wie sich ein gleiches bei Balte in Holland, bei Damme und Neu-England gezeigt, während bei Zethausen je zwei Bohlen eingekerbt waren, mithin den Pfahl nur umfassen. An einigen Stellen des Brägeler Bohlenweges finden wir sogar Pfähle in schräger Richtung eingeschlagen, besonders da, wo mehrere Lagen von Bohlen, manchmal kreuzweise wie auch im Lengener Moor, übereinander gelegt waren, um genügende Tragkraft und Widerlager zu gewinnen. Es kommt sogar vor, daß zu der unteren Lage Rundhölzer, zu der nächsten wieder Bohlen verwandt sind. Ebenfalls zeigten sich auf der obersten Lage Plaggen und Sand. Wie alle anderen Straßen dieser Art ist auch sie mit einer Unterlage von 2 oder 3 Längsschwellen direct auf das Moor gelegt, versehen.

Mehrfach sind, besonders an dem südlichen Wege, angebrannte Bohlen und kleine Kohlenhaufen neben denselben gefunden, außerdem ein Celt von Bronze unter demselben und 1818 ein dunkelgoldig gefärbtes Stück Bernstein, durch welches ein gebohrtes Loch, nicht völlig in der Mitte, geht, in diesem soll eine eiserne Tülle gesteckt haben. Der Stein zeigt überall Schliff, doch hat er noch viele natürliche Vertiefungen. Ueber dem Loche nahe dem Rande bemerkt man eine Inschrift (Taf. V Fig. 14, natürl. Größe) in einer Zeile eingravirt. Die Charactere sind, nach dem Urtheile des Dr. A. Müller in Olmütz, phönizisch. Sie würde etwa lauten:

Jachta (oder) Jichta hat (es) gebohrt.

Hiernach kommt eine unleserliche Gruppe und zum Schluß das Wort Tyrus.

S. Mitth. d. Anthropol. Gesellschaft in Wien VII. IX. 9. An demselben Wege wurde 1887 ein eiserner Speer in einer Tiefe von 7—8 Fuß ausgegraben (Taf. IV Fig. 17 halbe Größe). Er wiegt 95 g, die volle Länge ist 30 cm, die Länge der Klinge 21 cm, des Halses 3,5 cm, der Tülle 5,5 cm, Durchmesser derselben ist 1,9 cm. Ferner eine Speerspitze von Bronze (Taf. IV Fig. 21) in der Tiefe von etwa $1\frac{1}{2}$ m, mithin annähernd in der Tiefenlage der Bohlenwege. Bemerkenswerth ist, daß derselben die Nagellöcher fehlen und die ganze Spitze bis auf 2,5 cm hohl ist. Der Durchmesser der Schafttülle hält 1,7 cm. Die Wandung ist kaum $\frac{1}{2}$ mm. Gewicht 45 g. Den 1822 von Nieberding beschriebenen Weg habe ich vergeblich in Roembeck gesucht. Die Ungunst der Wetterverhältnisse hatten mir bisher nicht gestattet, bei Roembeck selbst, besonders wegen der Anlande-Stellen, Nachforschungen anzustellen; im verflossenen Jahre erst gelang dieses endlich, es ist mir aber nicht möglich gewesen bei Roembeck's Stelle die Spur eines Bohlenweges aufzufinden. Fast komme ich zu dem Glauben, daß Nieberding in den Namen Roembeck einen Anklang gefunden, und daher gemeint, daß die Straße von Hanenberg, welches etwa $2\frac{1}{2}$ km nördlich von Roembeck liegt, sich dahin wende, da diese Straße von der Westseite aus gegenwärtig erst ziemlich tief im Moor erreicht wird. Die Bedenken, welche ich S. 18 über diesen Weg ausgesprochen, sind freilich in so weit gehoben, als eine von Lindloh ausgehende Untersuchung, welche von Herrn Archäologen Lewes in Auftrag des H. Staatsministers vor kurzem durchgeführt wurde, darthut, daß nach dieser Seite der Bau, wenn auch eilig, doch sehr haltbar ausgeführt wurde, die Bohlen z. B. griffen stets übereinander die Seitenlöcher sind mit der Art im \triangle gehauen.

Bei dieser Untersuchung wurde auf dem Bohlenwege ein viel gebräuchter Schlägel von Eichenholz gefunden, dessen volle Länge 60 cm beträgt, der Durchmesser des Körpers hält 15 cm. Möchte ich nun glauben, daß auch dieser Weg wiederum in die Reihe der Römerwege gestellt werden könnte, so sind doch Punkte da, welche mich vom Standpunkte des Soldaten aus noch unsicher machen.

Es sind dies die Ungleichmäßigkeit des Baues, worauf schon oben (S. 18) hingewiesen wurde, selbst die Bohlen erscheinen etwas schwach, auch die Verwendung sehr unsicherer Seitenpfähle in dem genannten Wege und die Durchführung desselben in schräger Richtung durch das Moor, während die Römer sich stets sehr bestrebten, die kürzere, gerade Richtung zu gewinnen, erregen gleichfalls Bedenken.

Die Frage, ob der genannte Weg als von Römern herstammend angenommen werden muß, scheint mir daher noch nicht völlig beantwortet.

Der Sage nach soll dieser Weg mit der Entstehung der Kapelle zu St. Hülfe zusammenhängen. Als zu Zeiten Karl des Großen diese gebaut wurde, legte man eine Holzstraße durch das Moor. Damals riefen die damit beschäftigten Leute, wenn es an Holz fehlte: Mehr Holz, daraus entstand der Name Mehrholz. Die andere Ueberlieferung sagt: daß Karl der Große in den Sachsenkriegen daselbst das Moor überschritt und dann die offenen sächsischen Schanzen bei Felsehausen erstürmte. In Dankbarkeit soll er die Kapelle St. Hülfe gestiftet haben.

Ist nun auf dergleichen Sagen in ihren Einzelheiten nicht allzuviel Gewicht zu legen, so enthalten dieselben doch oft einen Kern geschichtlicher Wahrheit. Bekannt ist, daß in den Sachsenkriegen im Gebiet der Hunte vielfache Kämpfe vorkamen. Es ist daher gewiß nicht ausgeschlossen, daß diese Sage in soweit das Richtige enthält, als die Sachsen aus dem Dsnabrückchen in dortige Gegend gedrängt, bei Jacobi-Drebbber irgendwie geschlagen wurden. Doch ist nicht anzunehmen, daß Kaiser Karl, welcher von Westen den weichenden Sachsen folgte, diese Werke mit stürmender Hand

nahm, da die Vertheidigungs-Richtung, wie die Figur ^{n.} w. 10. zeigt, gegen

Osten liegt. Nach der Westseite, gegen das Moor, welches der Kaiser überschritten haben soll, liegt die Kehle des Schanzwerks offen und durchaus zugänglich. Die Anlage deutet weit mehr auf einen Brückenkopf, welcher geeignet war, den Uebergang über das Moor von Hanenberg nach Osten, gegen Lindloh, sei es auf dem Vor- oder Rückmarsch, zu sichern. Für die Zeit der Anlage ist damit kaum etwas gewonnen.

Diese Schanze liegt nämlich 5 km nordöstlich von Diepholz an der Straße nach Bremen, welche sie durchschneidet, bei der Ortschaft Felsehausen, nahe vor Jacobi-Drebbber. Sie überschneidet den leichten Rücken, auf dem Felsehausen liegt, lehnte sich sehr wahrscheinlich nördlich an die Hunteniederung bei Hopen (Hoonen d. Karte von Pape) und südlich in einen Halbmond auslaufend, an die Niederung von Felsehausen gegen die von Wetschen, in welcher ein Gewässer eine Reihe kleiner Seen oder Teiche bildet.

Wird zu gleicher Zeit in Betracht gezogen, daß diese Niederung mit dem Diepholzer, wenig zugänglichen Fladder und noch weiter südlich mit dem Wetschener und Stemmer Moor in Berührung steht, so finden wir, daß durch die Verschanzung bei Felsehausen die Zuwegung von Osten zu dem Wege durch das Moor, von Lindloh nach Hanenberg, wesentlich gedeckt erscheint.

Widerspricht nun auch die Form der Verschanzung der mancher römischer Anlagen gewiß nicht, so widerspricht sie jüngeren ebensowenig. Bemerkenswert muß aber werden, daß, so weit mir bekannt, in jener Gegend weder in den Schanzen noch in der Nähe Gegenstände gefunden worden sind, welche die Anwesenheit der Römer andeuteten, wie es bei dem Funde an den Brägeler Moorbrücken der Fall ist. Denn außer jenem Schlägel stammt nur noch ein Feuerstein-Keil und ein länglicher Holznapf mit 4 angeschnittenen, sehr niedrigen Füßchen aus dem dortigen Moor. Die Felsehauser Schanzen aber mit jenen in Beziehung zu bringen, scheint mir wegen der Entfernung doch gewagt.

Das erwähnte Werk ist sehr bedeutend (s. Zeitschrift f. Niedersachsen 1870). Es beträgt die Sehne des Halbkreises 150 m, der nördliche Wallansatz hatte 1870 noch 160 m Länge. Die Höhe des Walles beträgt 6—8, die Kappe hat eine Breite von 6 m, die Grundanlage etwa 25 m.

Es erübrigt jetzt noch, des von meinem eifrig fördernden Freunde Oberstlieutenant Morell und von mir vor etwa 12 Jahren aufgefundenen Bohlentweges (Taf. IV. Fig. 20) von Damme nach Hunteburg durch das große Moor zu gedenken, wo heute noch eine nach diesem Wege gerichtete Straße der Bohlentweg genannt wird.

Erst 1887 gelang es, Dank sei es den fleißigen Beobachtungen des Herrn Dr. Böcker und des Herrn Oberamtsrichters Krehmborg, diesen Weg endlich genauer untersuchen zu können. Früher waren alle dahinzielende Versuche wegen zu heftigen Wasser-Andranges vergeblich gewesen, nicht einmal eine genaue Feststellung der Richtung war zu gewinnen, es schien fast, als ob diese auf die ungefähr 3 Kilometer westlich gelegenen Sierhauser Schanzen (s. Niemann, Burgwälle, Bericht d. D. L.-V. 1878) gehe, doch konnten wir uns nicht entschließen, diese Richtung anzunehmen, da die genannten Schanzen wohl schwerlich als Werke der Römer anzusprechen sind, wie ein Blick auf die Pläne bei Niemann zeigt. Vielfache Versuche, von dem immer wieder von Neuem hingestellten Bohlentweg von diesen Schanzen in der Richtung auf Barenau auch nur eine Spur zu entdecken, blieben bis dahin vergeblich, nichts als Knüppel und Reisigwerk wurde spärlich aus den tiefen Moorkuhlen gezogen.

Ehe wir zu der Straße nach Hunteburg selbst übergehen, bitte ich den freundlichen Leser, einen Blick auf die Karte zu werfen und sich der tiefen Senkung zwischen den Dammer Höhenzügen, denen bei Lemförde und dem Gebirgszuge von Osnabrück bis Minden zu erinnern.

Wie die Sage erzählt, war sie einst ein bis Minden reichender See, der Schiffe trug, welche bei Lübbecke landeten. (Hartmann.)

Auf älteren Karten ist hier durch das Moor nach Süden keine fahrbare Verbindung verzeichnet, nur bei Lecog ist ein Fußweg vorgemerkt und zwar da, wo wir heute in der Tiefe auf den Bohlentweg stoßen.

Die einzige nächste fahrbare Verbindung von Damme nach Hunteburg ging, den älteren Karten nach, ehemals über Börlinghausen, den Botter-Polls Wall, welcher im Süden des Dümmer die Hunte kreuzt, westlich über Reininghausen nach Hunteburg führt.

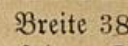
Der jetzt festgestellte Bohlentweg kürzte diesen bedeutenden Umweg auf nahezu die Hälfte ab, von etwa $2\frac{1}{4}$ auf $1\frac{1}{4}$ Meile. Nicht allein aus der Wahl der schmalsten Stelle zur Ueberbrückung des Moores ergibt sich, daß ein tüchtiger Blick bei dieser Wahl obgewaltet, sondern die Meisterschaft erhellt aus der Erkenntniß der allgemeinen Lage desselben, sobald man diesen Gedanken mit den übrigen wahrscheinlichen Bewegungslinien der Römer in Beziehung setzt.

Es springt diese Auffassung umsomehr in die Augen, als von dem südlichen Anlande-Punkte von Schwege aus, über Hunteburg gegen Osten, keine namhafte Marschschwierigkeiten bis an die Weser und darüber hinaus vorkommen, (Man sagt es seien in der Stadt Minden beim Bau eines Hauses Bohlentwege bemerkt.)

Mit Leichtigkeit konnten die alten Handels- und Heerwege am Gebirgszuge südlich des Moores erreicht werden. Gleichzeitig wurde mit An-

lage dieser Straße eine zuverlässige Anknüpfung mit den rückwärtigen Verbindungen, gegen die Ems zwischen Rheine und Lingen, etwa über Bramsche, oder gegen die untere Hase und Ems, über die alle Zeit unschwer zu durchkreuzenden Höhenzüge von Damme u. s. w., in nordwestlicher Richtung eröffnet.

Des viel erwähnten Bohlenweges im Hahnenmoor (Bippen-Börstel), habe ich nicht weiter gedacht, weil er nach den Untersuchungen des Herrn von Stolzenberg in Börstel als ein Kirchweg angesehen werden muß, da die Bohlen nicht mit ihrer Breite, sondern mit der Schmalseite in der Länge vor einander stoßen. Diese Betrachtung giebt Gelegenheit, an die bereits erwähnten Fundstücke zu erinnern, sowie diejenigen aus dieser Gegend und Richtung einzufügen, welche geeignet sein können auf Anwesenheit der Römer zu weisen.

1. Schwert von Bronze. Griff mit 4 vorhandenen Nieten versehen; dasselbe war deshalb am Griff ausgerundet. Auf dem unteren Ende ist die Form des Schwertes in 3 Linien der Länge nach gravirt. In der Mitte zu beiden Seiten der Rippe ist eine in Bogen  hängende Linie eingeschnitten. Diese Rippe ist ziemlich scharf. Breite 38 mm, Länge 378 mm, Gewicht 309 gr. Gefunden 1886 auf dem Dusenkampe, Feldmark Grapperhausen, Amt Damme.
2. Koralle-Bruchstück von Glas, dunkel, bernsteinfarbig mit weißen glatten Streifen. 1870 bei Steinfeld, Amt Damme, 8 Fuß tief im Ziegelthon gefunden.
3. Koralle, glasgrün, mit erhabenen, spiralförmig um dieselbe laufenden weißen Strichen. Gefunden bei Damme.
4. 1705 soll bei Jhorst, 9 Kilometer nördlich von Grapperhausen, nach Münnings Angabe ein Stein römischer Art mit sehr niedlicher Ausgravirung in einem Heiden Denkmal mit anderen Beilagen gefunden sein. Die Darstellung war ein Kuhgespann. Wohin dieser Siegelstein gekommen, war nicht zu ermitteln.
5. Die im Venner-Bruch in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts gefundenen Goldmünzen zu Fangelage, von denen die eine dem Augustus angehört, 1789 abgebildet bei Stüve Geschichte Osnabrücks.
6. Die Barenauer Münzen, soweit sie sicher der dortigen Gegend angehören.
7. Eine Augustus-Münze in Gold, gefunden in Kalkrieße auf dem Pässe zwischen Kalkrieße und Barenau (s. Grotefend, Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland 1870, S. XLIX., S. 179—180).
8. Der Tafel V Fig. 19 abgebildete, vertieft geschnittene Stein. Höhe 13½ mm, Breite 12 mm. Er ist als ein Siegelstein mit dem Bilde einer Victoria, welche das Feldzeichen einer Cohorte in der Hand trägt, ausgelegt. — Der Stein wurde bei Rüssel in der Gegend von Ankum, wo von einigen römische Schanzen angenommen werden, gefunden, und befindet sich im Besitz des Herrn von Stolzenberg in Lütmerßen, dem ich die vergrößerte Abbildung verdanke.
9. Der überreiche Fund von Süderweh bei Lengerich a. d. Wallage 1847 (S. Hahn, der Fund von Lengerich). Hier wurden gegen 1100 römische Münzen mit 388 verschiedenen Rev., deren älteste Trajan (96—117 n. Chr.) die jüngste den Septimus Severus aus dessen 2. Regierungsjahre 194 n. Chr., gefunden. Der Schatz kann also nicht früher vergraben sein. Diese Münzen lagen, bedeckt von einer kleinen Bronze-

schale, im Sande unter einem großen Stein. Dies gab Veranlassung, auch andere, in der Nähe befindliche Steinblöcke mal auf die andere Seite zu legen. Schon unter dem nächsten Steine zeigten sich Schmuckfachen von Gold und etwa 10 Goldmünzen, alles zusammengelegt unter dem Schutzbau von kleinen Steinen. Dieselben gehören der Zeit des Kaisers Constantinus (gest. 337) und seiner Söhne an, sie sind neu, so daß sie noch nicht im Umlauf gewesen sein können. Von Schmuckgegenständen ist ein Halsband mit Anhängern zu bemerken, welches leider bereits vor dem Kundwerden des Fundes eingeschmolzen war. Ferner 1 Brustspange, Ringe, Knöpfchen, Armbänder und ein schneckenförmig gewundener Fingerring, derselbe erinnert an den im hiesigen Museum bewahrten goldenen Ring, welcher bei Kleinenkneten, in einem Hügelgrabe des ausgedehnten Gräberfeldes gefunden wurde. Als man den 3. Stein umwälzte, wurden unter einer silbernen, mit nicht abgebildetem, römischen Stempel versehenen Schale, einige 70 völlig neuer Silbermünzen (Denare) des Magnentius entdeckt, mit dem Münzzeichen Tr(ier), wie wir S. 19 gesehen, kam dieselbe Bezeichnung auch auf den Barren von Stolzenau vor. Zwischen diesen Münzen lag auch ein Medaillon des Kaisers Constantinus. Erwähnenswerth dürfte sein, daß Magnentius einst der Befehlshaber der Kaiserlichen Leibwache in Byzanz war und solche Anhänger, welche oft mit Edelsteinen besetzt waren, als Auszeichnung an hervorragende Krieger seit Caracallas Zeit (gest. 117) verliehen wurde.

10. Bei Schlichthorst, in der Gegend von Fürstenau, wurde ein Ring mit einer römischen Gemme gefunden, wo sich derselbe jetzt befindet, ist mir unbekannt geblieben.
11. Im Pfarrgarten zu Emsbüren kam ein Bronztopf zu Tage, welcher zwar ganz die Form der bekannten Grapen mit drei Füßen hat, aber dadurch bemerkenswerth erscheint, weil er mit Knochen (welcher Art, ist leider unbekannt) gefüllt war, und mit mehreren schlichten Graburnen zugleich gefunden wurde.
12. An dem alten Wege, welcher in der Richtung von Rheine nach Schüttorf führt, fand sich vor Jahren eine Goldmünze aus der römischen Kaiserzeit. Dieselbe ging in die Hände des verstorbenen Oberamtmanns Bothe über, wo sie sich jetzt befindet, ist unbekannt. Ein anderer alter Weg zeigt sich in der Richtung von Schüttorf nach Osten gegen die Ems. Die beiden vorhergehenden Aufzeichnungen wurden mir von Herrn Domprobst Verlage in Köln freundlichst gegeben.
13. Eine Viertelstunde westlich von Salzbergen wurde nach Mittheilung des verst. Pastors Bothe vor 1828 in einem Gräberfelde eine Goldmünze des Kaisers Julian gefunden. Vielleicht gleich mit Nr. 12.
15. In der holländ. Provinz Drenthe wurden in der Twente, Gegend von Lattrup-Denekamp, 60—70 römische Münzen entdeckt (s. Grotefend, Jahrbücher 1870, S. 179 u. 180). Von diesen entriß der H. Amtsgerichtsrath Sudendorf dem Schmelztiegel 29 Stücke. Nach der Zeit dieser noch vorhandenen Stücke sind dieselben nach dem Jahre 11 v. Chr. vergraben.

Eine andere Augustus-Münze in Gold fand sich im Klingbeutel der Kirche zu Neuenhaus (Bentheim); sie entstammt wahrscheinlich dem Esche des Kirchspiels Beldhausen, nördlich von Neuenhaus.

16. Bei Altschoonebek (Drenthe), nahe dem Schoonebeker Tief, sind als römisch bezeichnete Wallreste.

Diese letzten Nachrichten verdanke ich dem Herrn Amtsgerichtsrath Sudendorf in Neuenhaus.

Verfolgen wir diese Funde auf der Karte und erinnern uns der beiden vorhin berregten Straßen und Bohlenwege, so gliedert sich hier eine dritte ein, welche in Rücksicht auf den festen Grund und Boden, gegen Osnabrück etwa, keiner Bohlenwege bedurfte.

Herr Amtsgerichtsrath Sudendorf macht auch noch aufmerksam auf die alte Straße von Scheepsdorf über Lohne nach Nordhorn und von da über das alte Friedenswege (Frenseldorf, nahe westlich von Nordhorn) nach Gronau u. s. w., nach Vetera bei Xanten, oder von Emsbüren in denselben Richtungen.

Ob die Straßen den Römern ihren Ursprung verdanken, oder ob sie von ihnen bereits vorgefunden, benutzt und hie und da weiter ausgebaut wurden oder einer späteren Zeit angehören, dürfte einstweilen wohl kaum endgültig zu entscheiden sein, wenngleich die mancherlei Fundstücke wohl Grund zu eingreifenderen Untersuchungen geben können.

Die so bedeutamen Forschungen des Herrn Professors Schneider auf diesem Gebiete (Forschungen über die alten Heer- und Handelswege der Germanen, Römer und Franken), von denen bereits 6 Hefte vorliegen, geben so wichtige Anhaltspunkte und Aufschlüsse, daß ich besonders darauf verweisen möchte, da ich die Grenzen meiner Aufgabe — die Bohlenwege — doch nicht wohl allzusehr überschreiten darf.

Auf die hier aufgeführten Gegenstände möchte ich dasselbe angewandt sehen, was oben über die Bedeutung der bisherigen Fundstücke gesagt. Sie geben uns nirgends einen Beweis, zu welchen Zeiten diese Wege erbaut, machen es sehr wahrscheinlich, daß sie römischen Ursprungs und lange Zeiten hindurch von ihnen benutzt wurden, sei es zu kriegerischen Zwecken oder des Handels und Wandels; gewiß haben auch Forschungs-Reisende nicht gefehlt.

Kehren wir nunmehr nach der Brücke selbst zurück, so finden wir, daß dieselbe in der Nähe des Wirthshauses von Claussing, jetzt Gasthaus zur Römerstraße genannt, am Fuße der sandigen Abflachung eines Sandhügels beginnt, welcher bei Gelegenheit des Baues der geflasterten Straße auf tiefen, zu diesem Zweck gezogenen Gräben in platten Fahrzeugen in das Moor geführt wurde. Ein großer Theil vom Untergrunde des Moores zwischen Claussing und Schwege war vor Entstehung desselben Wald, wie mancherlei umgestürzte Bäume bestätigen. Ueber diese lagerte sich das Moor ab, auf welchem die Brücke ruht, bis das Moor auch diese überwuchs und ein Nadelholz-Wald entstand, welcher wieder vom Moor verschlungen wurde, wie aus den über die Brücke gestürzten starken Kiefern hervorgeht. Im Laufe der Jahrhunderte bildete sich von neuem eine Decke, auf der sich Wald ansiedelte, welcher im vorigen Jahrhundert, stellenweise noch in diesem, sich durch sehr starke Föhren auszeichnete.

Heute ist fast außer dem Namen „in den Tannen“ nur ein trauriger Rest an der Südseite des Moores übrig geblieben.

Von dem oben bezeichneten, jetzt verschwundenen Hügel führte sowohl ost- wie westwärts ein Damm, welcher sich indes später verliert; dem unregelmäßigen Laufe dieses Walles nach ist wohl kaum anzunehmen, daß



dieser Wall in irgend einer Beziehung zu den Wegeanlagen gestanden hat. Nach den sorgfältigen Aufnahmen des Herrn Oberstlieutenant Strackerjan wendet sich der Bohlenweg in einem leichten Bogen durch das Düwels-Püttken nach Süden (Taf. IV Fig. 20). Seine Tiefenlage ist sehr verschieden, je nach der Bearbeitung des Moores, nicht allein für Zwecke des Brennens, sondern auch durch Abstich, zum Verkauf als Moorsoden zu Einfriedigungs- und anderen Zwecken. Wie die Arbeiter versicherten, seien seit länger als Menschen Gedenken diese Abgrabungen vorgenommen, sicher mehr wie 3—4 Fuß entfernt.

Der Bau dieses Weges unterscheidet sich im Wesentlichen in keinem Punkte von dem der übrigen. Die Bohlen liegen auf Längsschwellen, direct auf dem Boden, die Seitenpfähle haben gleich schlanke Zuspitzungen wie bei den übrigen, ihr Kopf ragt selten einige Centimeter über die Fläche der Bohlen, auch Sand, Grand und Haideplaggen wurden bemerkt. Wie Ausbesserungen an einzelnen Punkten durch behauene und gelochte Planken andeuten, war ausgiebig für Vorrath gesorgt, andere sind mittelst willkürlich aufgelegtem Holzwerk bewerkstelligt. Beides möchte ein Zeichen sein, daß der Weg viel und noch spät benutzt worden ist.

Auf den in Taf. IV Fig. 20 mit tief abgegrabenen Moortwiesen bez. Wiesen wurde der Weg durch allerlei Spuren von aufgeworfenem Holz und gelegentliche Sondirungen verfolgt, da es nicht thunlich, wirkliche Grabungen vorzunehmen; Fundstücke wurden leider keine gemacht.

Richten wir unsern Blick noch einmal auf die in den vorangehenden Blättern angedeuteten Bewegungslinien der Römer, so dürfte sich daraus ergeben, daß dieselben, unter Anwendung von Straßenbauten, auf drei verschiedenen Linien das nordwestdeutsche Tiefland, welches kaum unzugänglicher gewesen sein dürfte, wie vor etwa einem Jahrhundert, sich sicher zugänglich zu machen suchten. Die Linien haben wir bis jetzt mit vieler Wahrscheinlichkeit anzunehmen:

1. Zwischen Rheine und Lingen in der Richtung auf Bramsche-Bersensbrück, etwa am nördlichen Rande des Wiehegebirges, gegen die Weser
2. Zwischen Meppen und Lathen etwa über Sögel gegen Bechta-Lohne.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch erwähnen, daß in der Gegend von Schwaneborg, 4 km nördlich von Friesoythe, Bohlenlager im Moor bemerkt sein sollen; auch bei Neuscharrel, 7 km südlich von Scharrel, soll Aehnliches vorgekommen sein. Indes scheint sich garnichts davon erhalten zu haben. Neuerlichst macht Herr Borgmann in seiner noch nicht gedruckten Schrift „Das Saterland“ darauf aufmerksam, daß das Dorf Utende im Saterlande, welches in saterländischer Sprechweise auch Seiterland genannt wird, wohl das Siat-utanda des Ptolomäus sein könne, da in Siat die friesische Bezeichnung Satha sich wiederfinde, letzteres bezeichne Soden (Moor, Dorf, Haide, Gras, Klei u. s. w. Soden sind rechtwinklige Stücke davon, entweder zusammengebacken [Baggertorf] oder gestochen).

Utende wurde in alter Zeit zum Unterschied eines Ortes gleichen Namens bei Langholte, Sater-Utende genannt.

3. Zwischen Bourtange (Heede), Leer etwa gegen die Jade und Weser. Ein anderes Ergebnis unserer Untersuchung ist
4. daß bei dem Mangel an hinreichend leitenden Fundstücken noch nicht mit völliger Gewißheit festgestellt werden konnte, welche der Feldherren

Roms jene bedeutsamen Zuwegungen oder Abkürzungen und Verbindungen vielleicht weit älterer Wege geschaffen haben.

Anzunehmen ist, daß sie nicht in einem Zuge entstanden sind, sondern je nach Gelegenheit und Umständen.

Es ist gewiß angezeigt, vorzugsweise an Drusus, Domitius, Tiberius, Varus und Germanicus zu denken, aber ausgeschlossen scheint es doch nicht zu sein, daß auch noch spätere in Betracht zu ziehen sein dürften, da

5. manche der an den besprochenen Wegen gemachten Fundstücke Zeugniß davon geben, daß noch lange nachdem die Römer über den Rhein zurückgetrieben sie auch in kriegerischen Dingen, wie es ja in Betreff des Söldnerwesens völlig bekannt, noch in engen Beziehungen zu den tapferen Barbaren östlich des Rheines blieben und damit auch diese Wege noch benutzt haben werden, ja vielleicht noch unter ihrer Leitung weiter ergänzt oder gebessert wurden.

Damit schließe ich meine Mittheilungen und Betrachtungen, welche freilich auch diesmal nicht erschöpfend, aber, ich hoffe, es ist dies mein vornehmstes Hoffen, daß sie doch von Neuem dazu helfen mögen, Mittel zu schaffen, welche gestatten, ausgiebigere, einheitlichere und durchgreifendere Untersuchungen vorzunehmen, als die schwachen Mittel und Kräfte eines Einzelnen es erlauben. Zu untersuchen und zu schaffen giebt es noch gar Vieles auf diesem Felde, umfaßt es doch die weiten Landschaften zwischen dem unteren Laufe des Rheines, der Nieder-Elbe, der Lippe und der Nordsee. Hier fänden die zu gemeinsamem Zweck zu vereinigenden Kräfte der in diesen Landschaften so reich blühenden Gesellschaften ein dankbares Feld gemeinsamer Thätigkeit.







Fig. 3.

Tafel I.



Fig. 1.



Fig. 2.



Fig. 3.

